

Das britische Weltreich und die imperialistischen Staatenbildungen früherer Zeit.

Nach einem Vortrag in der Fachsitzung am 3. März 1919

von Prof. Dr. Eugen Oberhummer.

Imperialismus ist in den letzten Jahrzehnten, besonders während des Weltkrieges, ein Schlagwort geworden, das die Machtpolitik und den Expansionstrieb der großen Weltmächte, aber auch mancher kleinerer Staaten kennzeichnet, wie man eben jetzt nicht mit Unrecht von einem tschechischen oder südslawischen Imperialismus spricht. Zu Beginn dieser Periode, etwa um 1890, ist der moderne Begriff des Imperialismus in England entstanden.

Während man früher mit dem Wort „Imperialist“ und dem französischen „Empire“ die Vorstellung des Kaisertums, also einer Form der Monarchie verband, erscheint dieser Zusammenhang im Englischen jetzt fast ganz ausgeschaltet. Das zeigt schon der Sprachgebrauch in Amerika, wo New York seit langem als „Empire State“ beziehungsweise „Empire City“ bezeichnet wird. „Empire“ ist für den Engländer das Britische Reich im Gegensatz zum „United Kingdom“. Der Gedanke, die Glieder dieses Reiches zu einer engeren staatsrechtlichen und wirtschaftlichen Einheit zusammenzufassen, liegt dem seit Ende des 19. Jahrhunderts unter diesem Namen auftretenden britischen Imperialismus zugrunde. Die Wurzeln desselben reichen aber viel weiter zurück in die Zeit der Begründung der englischen Seeherrschaft.

Das Eintreten Englands in den Wettbewerb um die ozeanische Schifffahrt seit John Cabots Fahrt nach Nordamerika 1497, die Fahrten zur Auffindung einer nordöstlichen und einer nordwestlichen Durchfahrt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die Weltumsegelung des Francis Drake 1577—1580 und die um jene Zeit immer rücksichtsloser auftretende englische Kaperschifffahrt, die Vernichtung der spanischen Armada 1588 sind die ersten Etappen in der Entwicklung der englischen Seeherrschaft. Noch unter der Regierung der Königin Elisabeth (1558—1603) schließt sich daran die Gründung der ostindischen Handelskompagnie 1600, später folgen unter der zielbewußten Politik Cromwells die Navigationsakte 1651 und die Seekriege

gegen Holland 1652—1667, endlich der Wettkampf mit der französischen Seemacht im 18. Jahrhundert und deren Überwältigung bei Abukir 1798 und Trafalgar 1805. Parallel mit diesem Niederringen der älteren Seemächte Spanien, Holland und Frankreich geht die Festsetzung Englands in Amerika, Indien, Australien, Südafrika und an den meerbeherrschenden Punkten der großen Schifffahrtslinien.

Schon 1734 dichtete James Thomson sein „Rule Britannia“. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts predigte Thomas Carlyle die Weltmission des Angelsachsentums und 1868 prägte Charles Dilke das seither in anderen Verbindungen vielfach nachgeahmte Schlagwort „Greater Britain“, das er 1890 in seinen „Problems of Greater Britain“ der Erörterung des Reichsgedankens zugrunde legte. Inzwischen war auch John Seeley in seinem Buch „Expansion of England“ 1883 als Vorkämpfer des Imperialismus aufgetreten, den als leitender Staatsmann zuerst Lord Beaconsfield (1874—1880) verkörperte und in der Erhebung Indiens zum Kaiserreich 1876 zum Ausdruck brachte.

Die vom Minister William Edward Forster 1884 begründete „Imperial Federation League“ bedeutete die Abkehr von der zu jener Zeit unter dem Einfluß der Manchesterschule vielfach hervortretenden Richtung auf Preisgebung des Zusammenhanges mit den Kolonien und bezweckte deren engeren Anschluß an Großbritannien, den das 1887—1893 in South Kensington errichtete „Imperial Institute“ äußerlich versinnbildlichte. Die von dem Kolonialminister Josef Chamberlain anläßlich des 60jährigen Regierungsjubiläums der Königin Viktoria 1897 und der Thronbesteigung Eduard VII. 1902 ins Leben gerufenen Reichskonferenzen der leitenden Staatsmänner der autonomen Kolonien waren ein weiterer Schritt auf dieser Bahn und machten den Begriff des Imperialismus auch in der Presse populär, wo er sich gegen Ende der Neunzigerjahre einbürgerte¹⁾.

¹⁾ Das große englische Wörterbuch von J. Murray V (1901) verzeichnet eine Anzahl interessanter Belegstellen für den modernen Sprachgebrauch von „Imperialism“ und „Imperialist“, woraus hervorgeht, daß der Gebrauch im heutigen Sinn sich zunächst zögernd eingebürgert hat, um seit 1899 allgemein durchzudringen. So schreibt die Westminster Gazette 1895: „What may be called in the slang of the day the new Imperialism.“ In „Daily News“ vom 28. Mai 1898 finden wir folgenden Satz: „Das verhaßte System von Prahlerei und Renomisterei und Macht gegen Recht, auf welches Lord Beaconsfield und seine Kollegen den flitterhaften Spitznamen Imperialismus anwenden.“ Aber ein Jahr später (6. Mai 1899) schreibt Lord Rosebery in derselben Zeitung: „I mean greater pride in Empire which is called Imperialism“ und schon vorher (23. Jänner 1899) gibt an derselben Stelle G. Wyndham die Erklärung: „Ein Imperialist ist der Überzeugung, daß sein Land (natürlich ist England gemeint!) das Haupt und Herz eines Reiches bildet, das über die ganze Welt zerstreut ist.“ Andere Stellen werden aus Contemporary Review sowie, für Amerika, aus Nation (New York) vom 27. April 1899 (Spanischer Krieg!) beigebracht.

Ursprünglich nur auf den Gedanken der panbritischen Union zwischen England und seinen Kolonien eingestellt, hat dieser Begriff durch die seit Begründung der deutschen Kolonialpolitik sich gewaltig erweiternden britischen Besitzungen und Interessenssphären in Afrika und Ozeanien eine Verschiebung in der Richtung auf schrankenlose Expansionsbestrebungen erfahren und ist in diesem Sinne vom internationalen Sprachgebrauch übernommen worden.

Ich glaube daher im Rahmen der politischen Geographie „imperialistische Staatenbildungen“ als solche bezeichnen zu können, welche übereingegographisch und national umgrenztes einheitliches Gebiet hinaus fremdes Land und Volk zu unterwerfen bestrebt sind. Roms Politik war schlechthin national, solange sie nur auf die Einigung der italienischen Halbinsel abzielte; sie wurde imperialistisch, als sie mit dem Siege über Karthago die Herrschaft über das Mittelmeer beanspruchte. Das gleiche gilt für das heutige Königreich Italien, das mit dem Raubkrieg gegen die Türkei 1912 von der nationalen zur imperialistischen Politik übergegangen ist. Ähnlich haben die Vereinigten Staaten nach Ausfüllung des ihnen von der Natur zugewiesenen Raumes zwischen dem Atlantischen und Pazifischen Ozean mit dem Krieg gegen Spanien 1898 und der Erwerbung überseeischer Gebiete die Bahn des Imperialismus betreten.

Nicht jede Art von Kolonialbesitz erscheint uns als Ausdruck eines imperialistischen Machtwillens. So kann das holländische Kolonialreich, obwohl es an Fläche und Bewohnerzahl das Mutterland um ein Vielfaches übertrifft, nicht dafür gelten; denn hier fehlt das Moment der steigenden Expansion und des Strebens nach Anteil an der Weltherrschaft, wie es die Politik Englands, Frankreichs, der Vereinigten Staaten und Japans offenbar kennzeichnet.

Als imperialistisch sind dagegen jene großen Mächte der Vergangenheit zu bezeichnen, welche man gewöhnlich „Weltreiche“ nennt, obwohl sie nur in dem oft kleinen Ausschnitt der Erdoberfläche eine überragende Stellung eingenommen haben, der jeweils im Mittelpunkt der geschichtlichen Entwicklung stand. In dieser beschränkten Auffassung tritt uns die Idee der Weltreiche schon in der bekannten Weissagung des Buches Daniel (Kap. 2) entgegen.

Eingehend behandeln die ganze Frage G. v. Schulze-Gaevernitz, *Britischer Imperialismus und englischer Freihandel zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts* (Leipzig 1906) und das treffliche Buch von Friedrich Brie, *Imperialistische Strömungen in der englischen Literatur* (Halle 1916). Dort werden die Anfänge des imperialistischen Gedankens in England bis in das Mittelalter zurück verfolgt und einleitend auch das Altertum berücksichtigt. Auch das inhaltreiche Buch von Al. v. Peez und Paul Dehn, *Englands Vorherrschaft. Aus der Zeit der Kontinentalsperre* (Leipzig 1912) ist hier zu nennen. Ganz allgemein beleuchtet „Das Zeitalter des Imperialismus 1884—1914“ H. Friedjung (1. Bd., Berlin 1919).

Die Entstehung solcher „Großreiche“, wie man sie, für manche Fälle passender, auch genannt hat, kann auf sehr verschiedene Ursachen zurückgehen. Oft sind sie nur durch die starke Persönlichkeit, den Machtwillen und die Begabung eines großen Eroberers hervorgerufen worden. Alexander der Große und Napoleon sind hierfür die nächstliegenden Beispiele; Kyros, Karl der Große, Attila und Dschingischan sind ihnen anzureihen.

Eine tiefere völkische und geographische Grundlage liegt bei den Reiternomaden vor, welche von Haus aus an die Beherrschung großer Räume gewohnt sind. Die Reiche der Parther, Hunnen, Avaren, Mongolen, Seldschuken gehen in letzter Linie auf diese Lebensform zurück. Auch die Macht einer religiösen Idee kann hiebei zur Trägerin einer Eroberungspolitik werden wie bei den Arabern und Osmanen.

Endlich kann ein ganzes Volk, durch anfängliche Erfolge bebrauscht, sich in der Gedanken einer Weltmission hineinleben, wie im Altertum die Römer, im Zeitalter der Entdeckung die Spanier, in unserer Zeit Rußland, England und die Vereinigten Staaten, in gewissem Sinne auch das deutsche Volk vor Ausbruch des Weltkrieges. Ist dieser Imperialismus einmal in Fleisch und Blut übergegangen, so macht er weder vor geographischen noch nationalen Schranken Halt. Aber auf die Dauer lassen sich solche nicht ungestraft überschreiten. Geographisch unmögliche Gebilde, wie das Kalifenreich vom Ebro bis zum Indus tragen schon in ihrer räumlichen Zusammensetzung den Keim baldigen Zerfalles in sich. An der Zusammenfassung von Völkern verschiedener Rasse, Sprache und Religion ist das Osmanische und das Russische Reich sowie die österreichisch-ungarische Monarchie zugrunde gegangen. Auch für das britische Weltreich liegt darin vielleicht die größte Gefahr der Zukunft.

Die Klarstellung dieser Verhältnisse ist eine wichtige Aufgabe der politischen Geographie. Letztere zeigt uns aber auch die Wiederkehr von Reichsbildungen ähnlicher räumlicher Zusammensetzung auf gleicher geographischer Grundlage zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Verhältnissen.

Als Beispiel hierfür mag gleich das älteste Reich genannt sein, das zeitweise eine imperialistische Politik verfolgt hat, Ägypten. Mit seiner schon im Altertum dichtgedrängten Bevölkerung und seiner eigenartigen Kultur erscheint das fruchtbare Niltal wie kaum ein anderes Land geographisch und national in sich geschlossen. Gleichwohl hat es in der Blütezeit seiner Macht wiederholt über seine natürlichen Grenzen hinausgegriffen, so im mittleren Reich unter der 12., im neuen Reich unter der 18. und 19. Dynastie²⁾.

²⁾ Die Stellung Ägyptens als Weltmacht in jener Zeit betont besonders J. H. Breasted, *History of Egypt* 1906. Deutsch von H. Ranke 1910.

Die Herrschaft der Ramessiden erstreckte sich nicht nur über die Oasen der Libyschen Wüste und das obere Nilland bis zum Zusammenfluß des Weißen und Blauen Nil, sie griff über die Sinai-Halbinsel hinaus bis Mittelsyrien und über das Rote Meer bis zur Straße von Bab el Mandeb. Ein ähnliches Ausgreifen wiederholt sich später unter den Ptolemäern, im Mittelalter unter den Fatimiden und unter den Ejubiden (Saladin), im 19. Jahrhundert unter Mohammed Ali und seinen Nachfolgern. Besonders dieses neuägyptische Reich mit seiner Ausdehnung über das obere Nilland und die Sinai-Halbinsel mit gelegentlichen Vorstößen nach Syrien und Arabien zeigt eine auffallende geographische Übereinstimmung mit jenem der Ramessiden.

Das sogenannte assyrische Weltreich umfaßte unter Sargon und seinen Nachfolgern (722—625) Westasien vom Iranischen Randgebirge bis zum Mittelmeer mit Oberhoheit über Armenien, Cypern, Nordarabien und zeitweise (671—661) auch Ägypten. Auch dieser Fall der Eroberung und Beherrschung Ägyptens von Vorderasien aus hat sich in der Geschichte mehrfach wiederholt, so durch die Perser unter Kambyses (525 v. Chr.), durch Alexander den Großen (332 v. Chr.), durch die Araber unter Amru, den Feldherrn des Kalifen Omar (640 n. Chr.), dann durch die Osmanen unter Sultan Selim I. im Jahre 1517.

Mit mehr Recht als das Assyrische kann das Persische Reich im Sinne der damaligen Zeit als ein Weltreich bezeichnet werden. Außer dem Gebiete des ersteren beherrscht es das ganze iranische Hochland mit den angrenzenden Teilen von Turkestan und Indien, dazu ganz Kleinasien, Ägypten und unter Darius I. noch den Osten der Balkanhalbinsel bis zur Donau. Den Kern des Reiches, in dem seine Kraft und nationale Eigenart wurzelte, bildete dabei immer das als geographische Einheit zu wertende iranische Hochland, das auch später immer wieder der Boden für große Reichsbildungen wurde, so unter den Parthern (250 v. Chr. bis 224 n. Chr.), den Sassaniden (224—651), den mongolischen Ilchanen (1256—1349), unter Timur (1369—1405) und im neupersischen Reich, das unter Abbas I. d. Gr. (1585—1628) und unter Nadir Schah (1736—1747) nochmals zu bedeutender Machtentfaltung gelangte. Die gewaltige Ausdehnung des Gebietes ließ dessen Herrscher in den Augen des Volkes als „König der Könige“ erscheinen, eine Vorstellung, die der größte persische Dichter Firdusi (gest. um 1020) in seinem „Königsbuch“ machtvoll zum Ausdruck gebracht hat.

Das Mazedonische Reich Alexander d. Gr., auf dem Sturz des alten Persischen Reiches aufgebaut, war diesem an Umfang

In Buch 5 und 6 wird „Die Zeit der Weltherrschaft“ („*The Empire*“, vom Verfasser im bewußten Gegensatz zu *Kingdom* gebraucht) unter der 18. und 19. Dynastie zwischen 1580 und 1200 v. Chr. behandelt, eines „großen Reiches ohne nationale Schranken vom oberen Nil bis zum oberen Euphrat“.

annähernd gleich. Die Fläche beider Reiche ist auf mindestens $5\frac{1}{2}$ Millionen Quadratkilometer — gleich dem Europäischen Rußland — zu veranschlagen, wovon etwa $2\frac{1}{2}$ Millionen Quadratkilometer auf Iran entfallen³⁾. Mit Alexander d. Gr., der sich als Vorkämpfer hellenischer Kultur fühlte, hat die Idee des Weltimperiums zum ersten Male im europäischen Völkerkreis Wurzel gefaßt⁴⁾. Unter seinen Nachfolgern haben zunächst die Seleukiden den räumlich größten Teil des Reiches und damit den Anspruch auf die Weltherrschaft geerbt, bis mit der Gründung des Parthischen Reiches um 250 v. Chr. die iranische Welt wieder ihre eigenen Wege ging.

Noch weit mehr als den Monarchien des alten Orients ist dem Römischen Reich der Charakter einer Weltmacht aufgeprägt. Bei keinem Volke des Altertums war der Gedanke an die Mission zur Weltherrschaft so sehr zum Gemeingut geworden wie bei den Römern. „*Tu regere imperio populos, Romane, memento*“ ruft in stolzem Selbstgefühl Virgil (Aen. VI, 851) den Zeitgenossen zu⁵⁾ und die Dichter der Augusteischen Zeit, so Horaz in seinem *Carmen saeculare* (*possis nihil urbe Roma visere maius*) und Ovid (*Met. XV 736 Iamque caput rerum, Romanam intraverat urbem*) haben den Gedanken fortgesponnen. Noch am Ausgang der Antike schlägt Rutilius Namatianus denselben Ton an, wenn er in dem anmutigen

³⁾ Einen Versuch, die Flächengrößen der wichtigsten Weltreiche zu bestimmen, hat ein Schüler Ratzels, Georg Schneider, „Die großen Reiche der Vergangenheit und Gegenwart“ (Leipzig 1904) unternommen. Er berechnet für das Persische Reich 5·6 Millionen Quadratkilometer, für das Reich Alexanders 5— $5\frac{1}{2}$ Millionen Quadratkilometer (S. 15, 20, 50). Eine kleine Tabelle nach Schneider gibt auch E. Schöne, Politische Geographie (Leipzig 1911), S. 18, und unabhängig davon Hermann Wagner, Lehrbuch, § 322. Die von letzterem angenommene Ziffer von 7 Millionen Quadratkilometern für das Persische Reich ist wohl zu groß. Es muß doch kleiner angenommen werden als das Reich Alexanders, das mit Mazedonien und Griechenland, anderseits in Indien und in der Libyschen Wüste über das Persische Reich hinausreichte.

⁴⁾ Die Weiterentwicklung der auf Alexanders Weltreich fußenden Gedankenreihe, besonders in der Alexandersage des Orients verfolgt F. Kämpers, Alexander der Große und die Idee des Weltimperiums in Prophetie und Sage (Freiburg i. Br. 1901).

⁵⁾ Die viel zitierten Worte lauten in der neuen Übertragung, welche E. Norden seinem ausgezeichneten Kommentar zu Vergilius Aeneis VI (Leipzig 1903) beigegeben hat:

Du bist ein Römer, dies sei dein Beruf:
Die Welt regiere, denn du bist ihr Herr,
Dem Frieden gib Gesittung und Gesetze,
Begnadige, die sich dir gehorsam fügen,
Und brich in Kriegen der Rebellen Trutz.

Gedicht über die Rückreise von Rom in seine gallische Heimat im Jahre 416 n. Chr. Rom mit den Worten preist⁶⁾:

Höre mich, Königin, du, die Schönste der Welt, die dein eigen,
 Roma, ins selige Reich himmlischer Sphären versetzt!
 Höre mich, Mutter der Menschen zumal und Mutter der Götter,
 Wer deine Tempel betritt, wähet dem Himmel sich nah'.

Noch im Mittelalter zur Zeit des tiefsten Verfalles von Rom als Stadt wirkt unter dem Einfluß des Gedankens der päpstlichen Weltherrschaft und der kaiserlichen Universalmonarchie die Vorstellung vom Mittelpunkt des Erdkreises nach (siehe unten über das römisch-deutsche Kaisertum).

Wie alle großen Reiche der Vergangenheit und Gegenwart war auch das römische auf einer Reihe brutaler Rechtsverletzungen und rücksichtsloser Mißachtung der Rechte schwächerer Nachbarvölker aufgebaut und nur der äußere Erfolg sowie die der Gewaltpolitik als Aktivpost gegenüberstehenden unzweifelhaften Kulturleistungen haben diesen Sachverhalt im allgemeinen Bewußtsein verdunkelt. Parallelen dazu bietet die Geschichte neuerer Weltreiche, besonders des Britischen und Russischen, zur Genüge.

Die ganze moralische Nichtswürdigkeit der Politik, welche zu Roms Herrschaft über die Mittelmeerländer führte, hat bereits *Montesquieu* im Kapitel VI seiner „*Considérations*“ trefflich gekennzeichnet; man wird dabei unwillkürlich vielfach an das Vorgehen Englands, speziell gegen Deutschland, erinnert. Man lese auch bei *Mommsen* die Geschichte der Eroberung Spaniens und des letzten Krieges gegen Karthago, der Kämpfe mit Mazedonien, Griechenland und den Reichen des Orients, der Kriege mit den Galliern und Germanen usw. Aus der neueren Zeit genügt es auf das Vorgehen Rußlands in Polen und Finnland, dann im Kaukasus, Zentralasien, gegen die Türkei und China hinzuweisen, ebenso auf das Auftreten der Engländer in Indien, Ägypten und Südafrika, der Franzosen in Marokko und Tunis sowie das Verhalten der Vereinigten Staaten gegen Mexiko und Spanien (siehe unten).

An räumlicher Ausdehnung hat das Römische Reich auch zur Zeit seiner größten Machtentfaltung das Persische und Mazedonische nicht übertroffen, stand demselben vielmehr unter Augustus mit 3,400.000 Quadratkilometern noch erheblich nach. Um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. kam es mit 5,400.000 Quadratkilometern

⁶⁾ Rut. Nam. 47 ff.:

*Exaudi, regina tui pulcherrima mundi,
 Inler sidereos Roma recepta polos,
 Exaudi, genetrix hominum genetrixque deorum
 Non procul a caelo per tua templa sumus.*

den erstgenannten ungefähr gleich⁷⁾. Aber es umfaßte die kulturell und wirtschaftlich höchst entwickeltesten Länder der antiken Welt, mit einer Bevölkerung, die schon an Zahl gegenüber den dünn besiedelten Außenländern ein gewaltiges Übergewicht bildete. Man schätzt die Gesamtbevölkerung Europas zu Beginn unserer Zeitrechnung auf etwa 30 Millionen, wovon nach Belochs früherer Schätzung 23 Millionen auf das Römische Reich entfallen. Die Gesamtbevölkerung des letzteren wird hiebei zu 54 Millionen, neuerdings aber für die Zeit des Augustus zu 70 Millionen und für den Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. sogar zu 100 Millionen angenommen⁸⁾. Dazu kommt die überaus glückliche Abrundung des Staatsgebietes rings um das Mittelmeer, dessen Randländer auch die neuere Erdkunde als eine geographische Einheit höherer Ordnung aufzufassen gewohnt ist. Rom allein hat im ganzen Verlauf der Geschichte dieses Gebiet politisch geeinigt und damit zuerst den Typus von Weltreichen geschaffen, den R. Kjellén⁹⁾ als „zirkummarinen“ kennzeichnet und England jetzt in wirklich weltumspannender Weise verwirklicht hat.

Mannigfach sind die Symbole, welche die Idee der Welt Herrschaft im Römischen Reich und jenen, die sich als Erben seiner Macht betrachteten, zum Ausdruck bringen. Die größte Errungenschaft der griechischen Erdkunde, die Erkenntnis von der Kugelgestalt der Erde, tritt von jetzt an in den Dienst dieser Idee. Schon die Griechen hatten dem Zeus als höchstem Herrscher des Himmels und der Erde den Adler und die Weltkugel als Attribute beigegeben¹⁰⁾. Seit Cäsar wird die Erdkugel zum Symbol der irdischen Herrschaft und erscheint seit Antoninus Pius auf den Kaisermünzen regelmäßig in der Hand des Kaisers, so auch auf dem Bilde der kaiserlichen Residenzen Rom und Konstantinopel in der Peutinger Tafel.

Schon Pompeius zu Ehren wurden Münzen geschlagen mit der Weltkugel zwischen dem dreifachen, aus den drei Weltteilen heimgebrachten Lorbeer und Cäsar ließ sich nach Cassius Dio 43, 14, den Fuß auf die Kugel setzend, abbilden. Ein Relief im Kapitolini-

⁷⁾ Nach J. Beloch, Die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt (Leipzig 1886), S. 507, und G. Schneider, a. a. O. S. 26 ff., der jedoch das Areal beim Tode des Augustus zu 4,467.000 Quadratkilometern annimmt.

⁸⁾ Beloch, Die Bevölkerung im Altertum. Zeitschrift für Sozialwissenschaft, II, 1899, S. 506, 618 ff., dazu die Kontroverse mit O. Seeck in Jahrbücher der Nationalökonomie und Statistik, III. F., XIII, 1897, und die von Schneider, S. 66, Anm. 2, angeführte Literatur.

⁹⁾ Der Staat als Lebensform. Leipzig 1917, S. 72 ff.

¹⁰⁾ K. Sittl, Der Adler und die Weltkugel als Attribute des Zeus in der griechischen und römischen Kunst. Jahrbücher für klassische Philologie, Suppl. XIV (1884), S. 42 ff. Hienach erscheint die Erdkugel bereits auf den Dareiken persischer Könige als Beherrschern eines Weltreiches, ebenso auf Münzen der Diadochen, z. B. des Demetrios Poliorketes.

schen Museum stellt Kaiser Marc Aurel dar, wie er von einem Soldaten die Weltkugel als Symbol des Weltimperiums empfängt. Valentinian (364—75) führte das Kreuz als Bekrönung des Globus ein und brachte so das Staatschristentum zum Ausdruck¹¹). Die (allerdings später ergänzte) Kugel mit Kreuz trägt die Kolossalstatue eines Kaisers (Theodosius?) in Barletta, ebenso erscheint sie auf Münzen der byzantinischen Kaiser und merowingischer Könige (Miller, a. a. O.).

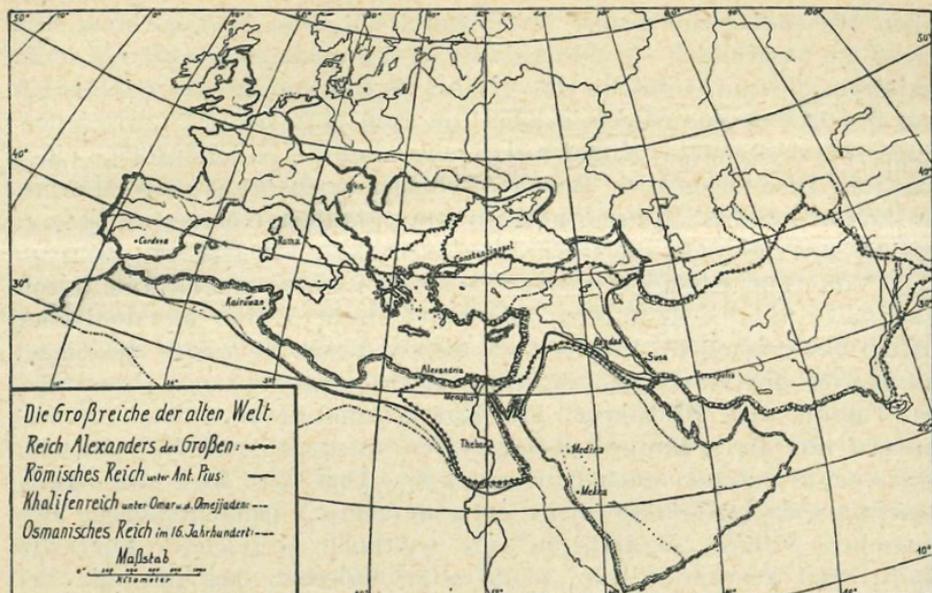
Von Rom ist die Idee der Universalmonarchie durch Karl d. Gr. und Otto d. Gr. auf das römische Kaisertum deutscher Nation übergegangen. Von Otto I. bis auf Franz II. zeigen die Siegel der Kaiser die Weltkugel mit dem Kreuz, selbst dann, wenn sie, wie Rudolf von Habsburg, die Kaiserkrone nicht erlangt haben, sondern nur als „römische Könige“ den Anspruch auf die römische Weltmacht geltend machen konnten¹²). Daß die Idee des Weltimperiums im Mittelalter nicht etwa auf eine Vormachtstellung des deutschen Volkes, sondern auf die weltliche Herrschaft über die Stadt Rom gegründet war, zeigt unter anderem das von mir bei anderer Gelegenheit¹³) abgebildete Siegel Ludwig des Bayern von 1328 mit der Umschrift: *Roma caput mundi regit orbis frena rotundi*. Das augenfälligste Symbol ist schließlich der noch heute unter den Reichskleinodien in Wien aufbewahrte goldene Reichsapfel, eine Arbeit des 12. Jahrhunderts. Sie gibt das älteste, von dem Stoiker Krates von Mallos um 150 v. Chr. entworfene Bild der Erdkugel wieder, das durch Macrobius (5. Jahrhundert) in den Gedankenkreis des Mittelalters Eingang gefunden hat und die Erdoberfläche durch einen äquatorialen und einen meridionalen Gürtelozean in vier Weltinseln teilte. Die sich kreuzenden Spangen des Reichsapfels sind der Nachklang dieser Auffassung¹⁴).

¹¹) Sittl, a. a. O., S. 48 ff.; Mommsen, Römische Geschichte, III, 7. A., S. 157. Weiteres Material, aber unkritisch, bei K. Miller, Mappaemundi, III, S. 129 ff. Die dort abgebildete Medaille des Nerva mit den drei Erdteilen ist eine Fälschung der Renaissance (Kubitschek). Hiernach ist auch Meyers Konversationslexikon, „Reichsapfel“, zu berichtigen.

¹²) O. A. Posse, Die Siegel der deutschen Kaiser und Könige, 5 Bände. Dresden 1909—1913.

¹³) Der Stadtplan (Berlin 1907), Verhandlungen des XVI. Deutschen Geographentages, S. 86.

¹⁴) Vgl. dazu H. Berger, Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen, 2. A. S. 457 f.; K. Kretschmer, Die Entdeckung Amerikas, S. 59 f., Atlas T. I, 5; K. Wcule, Die Erforschung der Erdoberfläche in „Weltall und Menschheit“, III, S. 363 f.; Abbildung und Beschreibung des in den Reichskleinodien zu Wien erhaltenen Reichsapfels, jetzt bei J. v. Schloßer, Die Schatzkammer des allerhöchsten Kaiserhauses, Wien 1918. (Weiteres siehe unter A. 16.)



Das römisch-deutsche Kaisertum beruhte auf dem Grundgedanken, daß neben der geistlichen Gewalt des Papstes über die Gläubigen der ganzen Erde, die zur Zeit eines Gregor VII., Innozenz III. und Bonifaz VIII. sich auch als Ursprung aller weltlichen Herrschaft betrachtete, dem Kaiser das höchste weltliche Richteramt in der Christenheit gebühre. Eine ähnliche religiöse Voraussetzung liegt der Macht zugrunde, die mit der unvergleichlich raschen Ausbreitung des Islams sturmesgleich über die alten Kulturländer Vorderasiens und Nordafrikas dahinbrauste. Das Reich der Kalifen hat auf seinem Höhepunkt zwischen der Eroberung Spaniens seit 711 und dem Abfall des Emirates von Cordova 755 eine Ausdehnung gewonnen, die in der Erstreckung über 80 Längengrade vom Atlantischen Ozean bis zum Indus alle früheren Reiche übertraf, freilich auch in der Zusammenfassung so verschiedenartiger Länder in einem langen schmalen Streifen von vornherein dem baldigen Zerfall preisgegeben war. Aber die Vorstellung von der Macht des Kalifen, als Stellvertreters des Propheten in der weltlichen Leitung der Gemeinde der Gläubigen hat über den Zerfall hinausgewirkt und im Kalifat der osmanischen Sultane bis zum Weltkrieg seine Geltung bewahrt.

In räumlicher Beziehung ist das auf 10 Millionen Quadratkilometer — also gleich der Fläche Europas — zu veranschlagende Reich der Ommajaden noch übertroffen worden von den großen Reichsbildungen, die aus dem weiträumigen Steppen- und Wüstengürtel Asiens und seinem Nomadismus hervorgegangen sind. Auf die Reiche der Hunnen, der alten Türken Innerasiens und der türkischen Uiguren sind dort die Mongolen unter Dschingischan gefolgt und seit 1206 mit einer beispiellosen Stoßkraft auf

den Plan getreten. Sie haben mit dem Vordringen bis Mitteleuropa im Westen (um 1240) und der Eroberung von China im Osten (um 1280) eine Herrschaft begründet, deren Ausdehnung mit 11 Millionen Quadratkilometern (Herm. Wagner) mir eher zu gering veranschlagt erscheint. Von der Machtentfaltung und dem Machtbewußtsein seiner Herrscher geben uns die Berichte mittelalterlicher Reisender, wie Wilh. Rubruk und Marco Polo, ein anschauliches Bild.

An die großen Nomadenreiche Innerasiens können wir hier das freilich auf ganz anderer Grundlage einer seßhaften Kultur entstandene Chinesische Reich anschließen, das bis zum 18. Jahrhundert die größte Landmacht der Erde war. Schon das eigentliche China mit seiner der Hälfte Europas gleichkommenden Ausdehnung und dichten Bevölkerung war ein gewaltiges Staatsgebilde. Die Anlage der großen Mauer um 220 v. Chr. kennzeichnet in sehr deutlicher Weise den Willen, dieses große Staatswesen gegen Angriffe von außen zu verteidigen. Dann folgte die erste imperialistische Periode der chinesischen Geschichte unter der glänzenden Handynastie (206 v. Chr. bis 221 n. Chr.) mit der Gewinnung der Oberhoheit über einen großen Teil Hinterindiens, dem Vorrücken chinesischer Heere nach Westen bis zum Kaspischen Meer und der Anknüpfung von Handelsbeziehungen mit dem Römischen Reich, durch welche der geographische Horizont jener Zeit über die ganze Westosterstreckung der östlichen Erd feste vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean erweitert wurde. Damals mag sich in China der Gedanke von der überragenden Stellung des eigenen Landes im Umkreis der Erde herausgebildet haben, der in der Bezeichnung des „Reiches der Mitte“ und in der Darstellung chinesischer Karten¹⁵⁾ sinnfälligen Ausdruck gefunden und auch die Periode staatlichen Zerfalles seit dem 3. Jahrhundert und der mongolischen Fremdherrschaft überdauert hat. Das Bewußtsein der in tausendjähriger Entwicklung herangebildeten nationalen Kultur, die in jener Zeit der abendländischen vielfach überlegen war und die Nachbarvölker in weitem Umkreis beeinflusste, hat diesem Gedanken eine nicht unberechtigte Grundlage gegeben.

Unter der nationalen Dynastie der Ming 1368—1644 hat das Chinesentum seine volle Ausprägung erfahren, auch in der Richtung auf die Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit nach außen, eine „Autarkie“ in materieller und geistiger Beziehung. Erst unter den tatkräftigen und langregierenden Herrschern der Mandschudynastie, also auch eines aus dem Nomadismus hervorgegangenen Herrschergeschlechtes, hauptsächlich unter den Kaisern Kanghi 1662—1722 und Kienlung 1735—1796, ist durch die Eroberung von Tibet, Ostturkestan und der Mongolei jene Ausdehnung des Reiches gewonnen

¹⁵⁾ Vgl. die Weltkarte bei H. Cordier, Description d'un Atlas Sino-Coréen. Paris 1896 (Recueil de Voy., Sér. Cartogr. II). Derselbe Typus bei Hesse-Wartegg, Korea (Dresden 1895), S. 48, 148; Hulbert, Bull. Am. Geograph. Soc., 1904, S. 600 ff. (Original aus dem 18. Jahrhundert).

worden, welche die jetzige von etwa 11 Millionen Quadratkilometern noch erheblich übertraf. Durch das Vordringen Rußlands im Amurgebiet und in Zentralasien, später durch die Angriffe Japans ist das Reich auf seinen heutigen, noch immer gewaltigen Umfang gebracht worden, der auch jetzt noch die größte Zahl von Menschen in einem politisch geschlossenen Gebiet vereinigt und in dieser Beziehung absolut erst durch die neuere Entwicklung des britischen Weltreiches übertroffen wurde. Das Gewicht Chinas in der Weltpolitik hat freilich der Ausdehnung des Reiches und der Zahl seiner Bewohner niemals entsprochen.

Ähnlich wie in China ist in Japan durch die Entwicklung einer hohen eigenen Kultur, verstärkt durch die natürliche Abgeschlossenheit des Inselreiches, der Grund zu einem stark ausgeprägten, den Gegensatz zu allem Fremden scharf betonenden nationalen Bewußtsein gelegt und damit ein günstiger Nährboden für den in unserer Zeit hervortretenden Imperialismus geschaffen worden. Erst nach dem Verzicht auf die jahrhundertlang streng durchgeführte Abschließung und nach der Anpassung an europäische Formen des Staatslebens konnte hier eine expansive Politik einsetzen, dann aber mit einer Energie und Zielbewußtheit, die zur Überraschung der ganzen Welt Japan trotz seiner relativ geringen räumlichen Ausdehnung und Bevölkerungszahl in wenigen Jahrzehnten in die erste Reihe der Großmächte gerückt hat. Die erfolgreichen Kriege gegen China und Rußland und die Teilnahme am jetzigen Weltkrieg haben die Weltmachtstellung und das Selbstbewußtsein Japans in rascher Folge gesteigert. Mit den Ansprüchen auf die Vorherrschaft in Ostasien und im Stillen Ozean verbindet sich hier bedeutungsvoll das Element des Rassen Gegensatzes, aus dem sich für eine vielleicht schon nahe Zukunft die Möglichkeit schwerer Konflikte mit den führenden Mächten der weißen Rasse, insbesondere mit Amerika und Australien ergibt. Die Tatsache, daß außer der weißen nur die mongoloide Rasse sich zu großen Staatenbildungen als fähig erwiesen hat, wofür die turkotatarischen und mongolischen Völker, die Chinesen, Japaner und auch die alten Kulturvölker Amerikas Beispiele liefern, während die schwarze Rasse hier wie in allen anderen Kulturleistungen weit zurücksteht, ist auch anthropologisch bemerkenswert.

Kehren wir nach dieser Abschweifung in den fernen Osten wieder nach Europa zurück, so treffen wir dort seit dem Ende des Mittelalters neben dem Typus der christlichen Universalmonarchie als Erben der römischen Weltherrschaft¹⁶⁾, welche schließlich nur

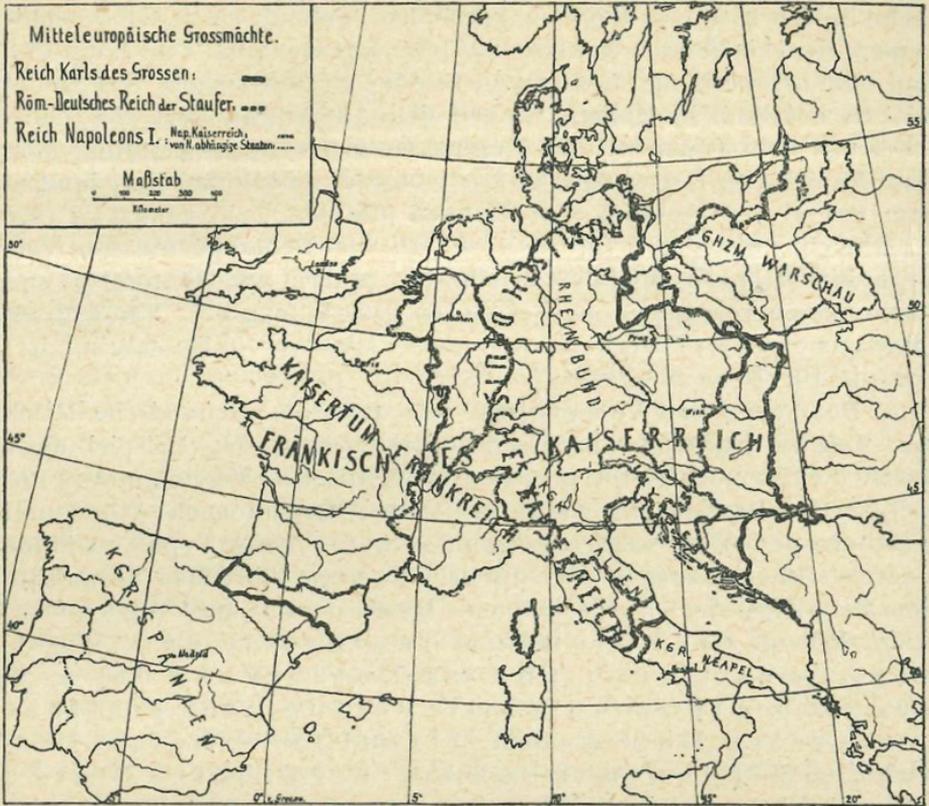
¹⁶⁾ Symbolischen Ausdruck findet dieser Anspruch, abgesehen vom Reichsapfel (oben Anmerkung 14) mehrfach in Miniaturen mittelalterlicher Handschriften; so in dem sogenannten Evangelium Kaiser Ottos III., das G.

mehr in der Idee und äußeren Symbolen bestand, einen Großmachttypus, der bezeichnenderweise auf die Entwicklung der Nautik und die Erwerbung überseeischer Besitzungen gegründet ist. So entstand in Italien, wo seit dem 13. Jahrhundert die Schifffahrt mit dem Gebrauch des Kompasses in ein neues Zeitalter tritt, und die seit den Kreuzzügen immer lebhafter gestalteten Beziehungen zum Orient dem Handel neue Bahnen öffneten, in Venedig eine Großmacht, die sich hauptsächlich auf die Beherrschung der Seewege im östlichen Mittelmeer stützte. Maler, wie Tintoretto und Paolo Veronese, haben in bekannten Darstellungen¹⁷⁾ Venedig als „Königin der Meere“ verherrlicht; seiner Flotte war im 16. Jahrhundert nur die türkische überlegen.

Bot schon das Venetianische wie auch das Genuesische Reich mit weit entlegenen überseeischen Besitzungen das Beispiel einer durch die Seemachtstellung bedingten politischen Vereinigung räumlich zerstreuter Gebiete, wofür aus dem Altertum auch Athen und Karthago angeführt werden können, so wurde dieser Typus im Sinne einer Weltmacht ausgestaltet durch die beiden führenden Seemächte des Zeitalters der Entdeckungen, Portugal und Spanien. Der Plan des Kolumbus, Indien auf dem Westwege zu erreichen, und die Entdeckung des Seeweges um Afrika durch die Portugiesen eröffnet zum ersten Male den Horizont für eine die Erdkugel umspannende Politik. Die größten Reiche der früheren Zeit hatten in der Ausdehnung des festen Landes ihre äußerste Grenze gefunden; erst die ozeanische Schifffahrt, für die Kolumbus, Vasco da Gama, Magalhaens die Bahnbrecher gewesen sind, hat der Politik weltweite Ziele gesteckt. Kaum war Spanien als Mitbewerber Portugals um die Welthandelswege auf den Plan getreten, wurde auch schon eine Teilung der Erde zwischen diesen beiden Mächten in der be-

Leidinger, Miniaturen der Staatsbibliothek in München, Heft 1 (München 1912), herausgegeben hat. Man sieht dort (Tafel XIII) den Kaiser auf dem Thron mit Zepter und Weltkugel, vor ihm die huldigenden Frauengestalten der Gallia, Germania und Sclavinia, welche somit die drei Hauptgruppen der Völker Europas vertreten. Ähnlich Kaiser Otto II. mit je zwei huldigenden Frauen neben dem Thron im Registrum Gregorii zu Chantilly bei A. Michel, Hist. de l'Art I, 1905, S. 718 ff.

¹⁷⁾ Deckengemälde im Saale des großen Rates des Dogenpalastes. Der Anspruch Venedigs auf die Herrschaft über das Meer kam auch zum Ausdruck in der bekannten Zeremonie auf dem Dogenschiff Bucintoro, von dem aus der Doge in der Zeit von 1311—1789 jährlich am Himmelfahrtsfest einen Ring ins Meer warf mit den Worten *Desponsamus te mare in signum veri perpetuque dominii*. Vgl. dazu F. Sansovino, Venetia città nobilissima (Venedig 1681), Fol. 167 f.; Allgemeine Enzyklopädie, I, 13, S. 277 f.



rühmten Demarkationslinie¹⁸⁾ Papst Alexander VI. versucht. Der Gedanke, daß ein Land von der Größe Portugals das Monopol der wichtigsten Welthandelsroute und mit dem eben erst zum Einheitsstaat gewordenen Spanien zusammen die Herrschaft über alle neu zu entdeckenden Länder ausüben solle, hat trotz der naiven Unterschätzung der Tragweite eines solchen Abkommens etwas verblüffend Großartiges. Es liegt darin ein Zug von Imperialismus, ebenso neuartig, wie von bisher unerhörter Kühnheit. Die beiderseits daraus entspringenden Reiche sind freilich sehr ungleich ausgefallen. Portugal legte vom Anfang an das Hauptgewicht auf die Festhaltung des Handelsweges nach Indien und zu den Gewürzinseln, versäumte es aber, abgesehen von dem ihm durch glücklichen Zufall in den Schoß gefallenen Brasilien, große Ländergebiete zu erwerben. Es hätte solche bei der Kleinheit des Mutterlandes auch schwerlich auf die Dauer halten können, wie der baldige Zusammenbruch seiner Herrschaft in Indien zeigte. Spanien dagegen, unterstützt durch Eroberernaturen, wie Cortez, Pizarro, Almagro und den erfolgreichsten Seefahrer aller Zeiten Magalhaens konnte ungeheure

¹⁸⁾ Aug. Baum, Die Demarkationslinie Papst Alexander VI. und ihre Folgen. Köln 1890 (Diss. Bonn).

Länderstrecken in Amerika erwerben und die vorher ungeahnte Weite des Stillen Ozeans bis zu den Philippinen durchmessen. So ist das gewaltige Weltreich Karls V. entstanden, das sich zum ersten Male rühmen konnte, daß die Sonne in seinen Grenzen nicht untergehe.

Die tatsächliche Ausdehnung des spanischen Weltreiches festzustellen, ist nicht leicht. Als Karl I. 1516 den Thron bestieg und damit das Erbe seiner Großeltern, Castilien und Aragonien, zum Königreich Spanien verschmolz, gehörte dazu außer den transatlantischen Besitzungen auch das schon früher mit Aragonien verbundene Königreich Neapel mit Sizilien und Sardinien. Durch seine Wahl zum römischen Kaiser als Karl V. hatte er 1519 auch die Herrschaft über das Römische Reich deutscher Nation mit den Niederlanden und dem Herzogtum Mailand erhalten, das 1535 als Reichslehen eingezogen wurde. Die an sich unnatürliche Verbindung der spanischen und deutschen Krone war rein persönlich und endete 1556 mit der Überlassung der letzteren an Karls Bruder Ferdinand I., Spaniens mit den Niederlanden und Italien an seinen Sohn Philipp II. Immerhin war für die Machtverhältnisse Europas in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Vereinigung aller dieser Länder unter einem Herrscher bedeutungsvoll. Dazu kam die Erwerbung von Böhmen und Ungarn durch Ferdinand I. seit 1526, womit der Grund zu der erst durch den Weltkrieg aufgelösten Staatenverbindung Österreich-Ungarns gelegt wurde.

Der bei Spanien verbliebene Kolonialbesitz war einerseits durch das Vordringen spanischer Eroberer und Seefahrer, anderseits durch die mit den Hilfsmitteln jener Zeit nicht genau feststellbare Demarkationslinie gegen die portugiesischen Ansprüche in den Umrissen bestimmt. Aber noch am Ende der Regierung Karls V. war man weit davon entfernt, die ungeheueren Länderstriche der Neuen Welt tatsächlich in dem Umfang zu beherrschen, in dem sie zu Anfang des 19. Jahrhunderts als spanischer Besitz gegolten haben. S c h n e i d e r ¹⁹⁾ hat daher für das spanische Südamerika unter Karl V. eine doppelte Berechnung aufgestellt, deren eine für die tatsächlich eroberten Gebiete 6,684.800 Quadratkilometer, die andere für Südamerika nach Abzug des portugiesischen Anteiles fast 15 Millionen Quadratkilometer ergibt. Die übrigen Länder Karls V. einschließlich Deutschland werden zusammen mit 6,134.000 Quadratkilometern (davon über 4 Millionen Quadratkilometer für Mittel- und Nordamerika), das ganze Reich sonach auf 12,819.000 beziehungsweise über 21 Millionen Quadratkilometer berechnet, jedenfalls dem Areal nach weit mehr als eines der früheren Weltreiche. Für die Bevölkerung fallen freilich nur die europäischen Besitzungen ins Gewicht und in dieser Hinsicht kann sich auch das Reich Karls V. mit den im Römischen Reich vereinigten Kulturländern des Mittelmeerbeckens nicht messen. Durch die Abtrennung Deutschlands und den Abfall

¹⁹⁾ A. a. O. S. 40 f.

der Niederlande hat sich das Verhältnis von Areal und Bevölkerung noch mehr zuungunsten der letzteren verschoben. Dafür bot die vorübergehende Vereinigung Portugals mit Spanien 1580—1640 einigen Ersatz, da nun auch die portugiesischen Kolonien der spanischen Krone unterstanden. Seither hat Spanien seinen Kolonialbesitz abzurunden und innerlich zu festigen gesucht, bis die seit 1810 aufblühende Freiheitsbewegung das amerikanische Reich in Trümmer schlug, dessen letzte Reste 1898 eine Beute der Vereinigten Staaten wurden. Für 1810 berechnet Hermann Wagner das spanische Kolonialreich, wohl zu niedrig, mit 11 Millionen Quadratkilometern und 30 Millionen Einwohnern²⁰⁾.

Der Imperialismus Spaniens zur See ist seit 1588 durch das Emporkommen der englischen Seemacht abgelöst worden. Ehe wir jedoch zur Betrachtung der Weltmachtstellung Englands, von der wir ausgegangen sind, zurückkehren, müssen wir noch der großen Kontinentalmächte der Neuzeit gedenken. In Frankreich hat nach der Vertreibung der Engländer vom Festlande unter den letzten Herrschern aus dem Hause Valois, besonders Ludwig XI. (1461 bis 1483), das Königtum über die mittelalterliche Feudalherrschaft gesiegt; Franz I. (1515—1547) konnte seine Machtstellung gegenüber der Umklammerung durch das Reich Karls V. erfolgreich verteidigen und durch ein Bündnis mit dem Erbfeind der Christenheit, dem türkischen Sultan, befestigen. Ludwig XIV. (1643—1715) hat zuerst den Weg imperialistischer Expansion betreten, und wenn auch der später unter Napoleon I. und Louis Philippe wiederkehrende Plan einer dynastischen Verbindung Frankreichs mit Spanien durch den spanischen Erbfolgekrieg 1701—1713 zunichte wurde, so ist in Ludwigs bekannten Raubkriegen gegen Deutschland und die Tätigkeit der berüchtigten Réunionskammern die gewaltsame Eroberungs-

²⁰⁾ Für die spanisch-amerikanischen Staaten finde ich nach den jetzigen Arealangaben folgende Ziffern in Quadratkilometern:

Südamerika (nach Sievers Süd- und Mittelamerika, 2. Aufl., S. 93)	18,372.000
Nach Abzug von Brasilien und Guayana	8,816.000
bleibt für Spanisch-Südamerika	9,556.000
Mittelamerika (ohne Britisch-Honduras).	530.000
Mexiko (heutiges).	1,987.000
Kuba und Puerto Riko	128.000
Summe	12,222.000

Rechnet man dazu das an die Vereinigten Staaten abgetretene Florida mit rund 150.000 Quadratkilometern, Texas, das sich 1836 losgelöst hat, mit 688.000 Quadratkilometern und das im Frieden von Guadalupe Hidalgo 1847 an die Vereinigten Staaten verlorene Gebiet mit $1\frac{1}{2}$ Millionen Quadratkilometern, so ergäbe sich dadurch ein Areal von rund $14\frac{1}{2}$ Millionen Quadratkilometern.

politik unverhüllt in Erscheinung getreten. Der Raub Straßburgs 1681 war das auffälligste Glied einer langen Kette von Vergewaltigungen uralten deutschen Bodens und Volkstums, die von französischer Seite auch heute grundsätzlich verschwiegen werden, um die Wiedergewinnung der deutschen Gebiete von Elsaß-Lothringen 1871 als eine Losreißung französischen Landes erscheinen zu lassen.

Was Ludwig XIV. begonnen, hat die Regierung der Revolution fortgesetzt und Napoleon in das Streben nach der Herrschaft über ganz Europa hinübergeleitet. Auf der Höhe seiner Macht umfaßte sein Reich unmittelbar Frankreich mit den Niederlanden, Oberitalien und Illyrien, mittelbar das westliche Deutschland (Rheinbund), Spanien, Unteritalien und das Großherzogtum Warschau. Es zeigt in dieser Zusammensetzung eine unverkennbare geographische Ähnlichkeit mit dem Reiche Karls des Großen, wobei die Lage Frankreichs als Kernland die Angliederung der Nachbarländer begünstigte. An der Unterdrückung Deutschlands und dem Versuch, auch England und Rußland seinem Willen dienstbar zu machen, sind die Pläne des großen Eroberers schließlich gescheitert. Aber das Bestreben, eine führende Rolle in der Weltpolitik zu spielen, ist von Frankreich auch später festgehalten und von Napoleon III. nicht ohne Erfolg wieder aufgenommen worden. Die Niederlage von 1870 hat dieses Bestreben nur in eine andere Richtung gelenkt. Frankreich hat seither ein ungeheueres Kolonialreich erworben, das zu Beginn des Weltkrieges ein Areal von 12·4 Millionen Quadratkilometern mit 47 Millionen Einwohnern umfaßte. Wie rücksichtslos dabei das Recht der eingeborenen Bevölkerung und selbst förmliche Verträge mit anderen Staaten mißachtet wurden, davon bieten Anam, Tunis und Marokko bekannte Beispiele.

In Deutschland kann von einer imperialistischen Politik des alten Reiches seit den Zeiten der Stauer nicht mehr gesprochen werden. Die Kaiserwürde wurde mehr und mehr zum Schatten einer tatsächlichen Macht und diente schließlich nur als wirksamer Hintergrund für die Hausmacht der habsburgischen Dynastie. Die unter ihrer Herrschaft vereinigten Länder sind eines der eigenartigsten Beispiele staatlicher Entwicklung und politisch-geographischer Zusammenhänge. Von Rudolf von Habsburg als Begründer des im österreichischen Donauland gelegenen Machtzentrums führt die Linie über Rudolf IV., den Erben Tirols, und Friedrich III., der den selbstbewußten Wahlspruch: A. E. I. O. U. prägte, zu Maximilian I., dem die schon von Albrecht I. angestrebte Verbindung der österreichischen, ungarischen und böhmischen Länder gelang. Das irrtümlich dem Matthias Corvinus zugeschriebene Distichon eines unbekanntes Verfassers

*Bella gerant alii! tu felix Austria nube!
Nam quae Mars alii, dat tibi regna Venus*

kennzeichnet jedenfalls die nicht auf kriegerische Eroberungen gegründete Entstehung Österreichs als Großmacht, wenn es auch den tieferen Gründen geographischen und wirtschaftlichen Zusammenhanges nicht gerecht wird. Auch die Erwerbung Burgunds mit den Niederlanden und die Verbindung mit Spanien, aus der das früher besprochene Weltreich Karls V. hervorgegangen ist, war bekanntlich eine rein dynastische.

Die Frage der geographischen Einheit der habsburgischen Länder, wie sie schließlich nach mancherlei Wandlungen aus den napoleonischen Kriegen hervorgegangen sind, soll hier nicht neuerdings erörtert werden. Die bejahenden Darlegungen österreichischer Geographen, denen kürzlich in diesen Blättern Otto Lehmann eine kritische Betrachtung²¹⁾ gegenübergestellt hat, behalten auch nach dem Zusammenbruch der Monarchie ihren Wert. Sie zeigen eben nur, daß geographische Zusammenhänge die Entstehung eines Staatswesens begünstigen, aber nicht auf die Dauer erhalten können, wenn andere stärkere Momente sich daneben geltend machen. Die ganze Geschichte Österreichs seit Ferdinand I. ist ein Kampf zwischen dem Bemühen der Dynastie, die staatlichen Kräfte zusammenzufassen, und den zentrifugalen Bestrebungen der verschiedenen Völker und sogar einzelner Kronländer. Nach den ruhmreichen Türkenkriegen und der Festigung des Besitzes von Ungarn haben Karl VI. und Maria Theresia durch kluge Politik die Grundlagen einer Reichseinheit geschaffen und Österreich zur ersten Kontinentalmacht Europas gemacht²²⁾. Aber der Versuch Josefs II., die Einheitlichkeit der Staatsverwaltung durchzuführen, ist an dem Ungestüm seiner Maßregeln gescheitert. Auch später finden wir ein fortwährendes Ringen zwischen Zentralgewalt und Sonderstellung der Völker und Länder. Der Dualismus, eine Folge von Österreichs Verdrängung aus dem deutschen Staatenverband, hat die Reichseinheit endgültig gesprengt und den Boden für den Zerfall vorbereitet, der durch den unglücklichen Ausgang des Weltkrieges beschleunigt worden ist, aber auch sonst früher oder später kaum zu vermeiden gewesen wäre. Nicht mit Unrecht bezeichnet R. Kjellén²³⁾ Österreich-Ungarn als einen Anachronismus in der Zeit der nationalen Staatenbildung. Der „übernationale“ Staat ist eben nur dort möglich, wo ein ausgesprochener Wille zu staatlicher Gemeinschaft vorhanden ist (Schweiz).

Von einer imperialistischen Politik Österreichs kann trotz der führenden Machtstellung, die es unter Maria Theresia wie unter

²¹⁾ Zur historisch-politischen Geographie von Österreich und Ungarn. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft, 1919, S. 150 ff., speziell S. 78, über die Autoren, welche die geographische Einheit der Monarchie betont haben.

²²⁾ A. Dopisch, Österreichs geschichtliche Sendung (Wien 1917), S. 49.

²³⁾ Kjellén, Großmächte, S. 12.

Metternich beanspruchte, nur in beschränktem Sinn die Rede sein; am ehesten bezüglich der Besitzungen in Italien, ein unglückseliges Erbe aus den Überlieferungen des alten deutschen Kaisertums. Trotz ausgezeichneten Leistungen der Verwaltung wurde die österreichische Herrschaft in Italien, ebenso wie die spanische in Neapel und Sizilien, der man nicht die gleichen Vorzüge nachrühmen kann, stets als eine Fremdherrschaft empfunden, und hat im italienischen Volk jene Stimmung großgezogen, die jetzt im Weltkrieg von England so erfolgreich gegen die Mittelmächte ausgebeutet wurde. Aber die Zeit, da Österreich in Italien eine herrschende Stellung beanspruchte, war seit 1866 endgültig abgeschlossen und seit 1878 durch das Bestreben, in den Balkanländern neben Rußland Einfluß zu gewinnen, abgelöst. Doch hat die Monarchie dort, abgesehen von der Erwerbung Bosniens, das einigermaßen als Ersatz für den Verlust der italienischen Provinzen gelten konnte, wie im 18. Jahrhundert die Angliederung von Galizien für den Verlust von Schlesien, niemals territoriale Erwerbungen angestrebt und sich nur gegen die übermächtige Vorherrschaft Rußlands gewehrt. Eine imperialistische Politik, wie sie von anderen Großmächten durch überseeische Eroberungen betrieben wurde, war für die Monarchie schon durch ihre staatsrechtliche Struktur und den Widerstand Ungarns gegen gemeinsame Unternehmungen ausgeschlossen.

Mit weit mehr Recht kann man den Vorwurf des Imperialismus gegen Italien erheben, das sich mit seiner nationalen Einigung (ohne das nach Lage und Bevölkerung naturgemäß dazugehörige Korsika und ohne Malta!) nicht begnügt und bereits mit dem unglücklich verlaufenen abessinischen Abenteuer (1895/96) die imperialistische Bahn betreten hat. Der grundlos vom Zaun gebrochene Krieg mit der Türkei (1912), um diese der Provinz Tripolis zu berauben, und die maßlosen Ansprüche, mit denen Italien im Weltkrieg weit über die Grenzen seines Volkstums hinaus auf die deutschen Alpenländer, den Balkan und Kleinasien hervorgetreten ist, lassen wohl keinen Zweifel darüber, daß wir es hier mit „Imperialismus“ in ausgeprägter Form zu tun haben.

Der Vorwurf des Strebens nach „Weltherrschaft“ ist seit dem Unglücksjahre 1914 gegen kein Land und Volk mit größerer Heftigkeit erhoben worden, als gegen das Deutsche Reich. So sonderbar dieser Vorwurf auch im Munde von Gegnern, wie England und Amerika, klingt, können wir doch nicht darüber hinweggehen, ohne uns zu fragen, welche tatsächlichen Grundlagen etwa dafür angeführt werden können. Sie sind in erster Linie in der Stellung des preußischen Staates zu suchen, die für alle Feinde Deutschlands seit langem das Hauptärgernis gewesen ist. In der zielbewußten, auf kraftvolle Zusammenfassung der Staatsgewalt und territoriale Abrundung gerichteten Entwicklung Preußens vom Großen Kurfürsten an über Friedrich d. Gr. und die Freiheitskriege bis zur Erkämpfung der Vormachtstellung im Krieg von 1866 liegt in der Tat ein imperiali-

stischer Zug, der auch im übrigen Deutschland vielfach als solcher empfunden worden ist, bis sich die Überzeugung durchgerungen hatte, daß nur unter Preußens Führung das vorher politisch mißachtete deutsche Volk eine den anderen großen Nationen ebenbürtige Stellung erringen konnte. Aber mit der Begründung des Norddeutschen Bundes war die Periode der Annexionen für Preußen endgültig abgeschlossen. Die Rückeroberung von Elsaß-Lothringen in dem von Frankreich frevelhaft provozierten Kriege von 1870/71 entsprach nur dem nationalen Verlangen nach Wiedergutmachung des von Ludwig XVI. an deutschem Boden begangenen Raubes, wenn sie auch mit Rücksicht auf die Stimmung der Bevölkerung im Lande und die unversöhnliche Rachsucht Frankreichs, wie sich jetzt im Weltkrieg gezeigt hat, politisch ein Fehler war. Daß man dabei auf das Drängen der militärischen Kreise, gegen das sich selbst ein Bismarck vergeblich wehrte, auf französisches Sprachgebiet (Metz) übergriff, hat den Fehler noch vergrößert. Aber mit dem Frankfurter Frieden war Deutschland territorial gesättigt und hat niemals den Anspruch erhoben, sich die außerhalb seiner Grenzen gelegenen erheblichen Bruchteile des deutschen Volkstums in Österreich und der Schweiz anzugliedern. Die ganze Entwicklung des Reiches war nach seinem beispiellosen wirtschaftlichen Aufschwung eine eminent friedliche und lediglich darauf gerichtet, durch Erwerbung von Kolonien, die an Ausdehnung und Bedeutung weit hinter den französischen und niederländischen zurückblieben, mit den englischen aber nicht entfernt verglichen werden können, sowie durch Ausgestaltung der zur Sicherung seines Handels nötigen Flotte seine Stellung als Großmacht zu befestigen. Das gilt besonders von der Regierung Kaiser Wilhelms II., der bis zum russischen Angriff 1914 unter den schwierigsten Verhältnissen den Frieden zu bewahren gewußt, aber allerdings auch durch unvorsichtige, nach ihrem Eindruck auf fremdes Volksempfinden unterschätzte Worte, die dem Bewußtsein nationaler Kraft und monarchischem Selbstgefühl entsprungen waren, im Ausland vielfach Anstoß erregt und die grundlose Befürchtung kriegerischer Absichten ausgelöst hat. Weitere Nahrung fand dieses Mißtrauen leider im Auftreten der alldeutschen Kreise. Sie haben in ihren, von den verantwortlichen Faktoren des Reiches nie gebilligten Plänen in der Tat imperialistische Ziele verfolgt und durch ihr Verhalten im Weltkrieg dazu beigetragen, das rechtzeitige Zustandekommen eines ehrenvollen Friedens zu verhindern. Was man aber auch den Fehlern und Ausschreitungen einzelner Politiker vorwerfen mag, die schließlich keine anderen Ziele verfolgten, als die „Nationalisten“ oder „Jingos“ in Italien, Frankreich, England und Amerika, das Deutsche Reich mit seinem nur etwa drei Viertel des geschlossenen deutschen Volkstums umfassenden Gebiet und seinem bescheidenen Kolonialbesitz war niemals ein „Weltreich“ im Sinne der hier besprochenen Großreiche.

Ganz anders liegt die Sache von vornherein bei Rußland. Von Natur aus auf eine großräumige Entwicklung angelegt, durch

keine natürlichen Schranken gehemmt, hat es nach der Befreiung von der tatarischen Herrschaft schon unter Iwan III. (1462—1505) durch dessen Vermählung mit der Nichte des letzten byzantinischen Kaisers²⁴⁾ und die Annahme des Zarentitels den Anspruch angemeldet, als Erbe des oströmischen Kaisertums und führende Macht der orthodoxen Christenheit zu gelten. Iwan IV. (1533—1584) hat durch die Eroberung der großen Reiche von Kasan und Astrachan, den Anschluß der donischen Kosaken und das Vordringen Jermaks über den Ural den Grund zu dem lawinenartigen Anwachsen gelegt, das die Entwicklung der russischen Territorialmacht bis auf die neueste Zeit kennzeichnet. Mit Peter d. Gr. (1689—1725) wendet sich durch Eroberung der Ostseeprovinzen, die Gründung Petersburgs, die Annahme des Kaisertitels und die Anknüpfung westlicher Kulturbeziehungen, die Front der neuen Großmacht Europa zu, um fürderhin zwischen Vorstößen nach Westen, Süden und Osten hin und her zu pendeln. Ist auch das sogenannte Testament Peters d. Gr. eine Fälschung²⁵⁾, so datiert doch seit jener Zeit der Aufstieg Rußlands zur Weltmacht. Schon 1648 hatten die Kosaken das Ostkap Asiens erreicht und damit der Zarenherrschaft eine Ausdehnung von Westen nach Osten gegeben, die mit 150 Längengraden jene des Kalifenreiches (80 Längengrade, siehe oben), allerdings unter viel höherer Breite, weit übertrifft²⁶⁾. Zur vollen Ausprägung kam der Imperialismus Rußlands unter Katharina II. (1762—1796) mit der durch lange Unterminierung vorbereiteten Eroberung von Polen, dem Vordringen an das Schwarze Meer und der Verdrängung der Türkei von der Herrschaft über dasselbe. Da im Laufe des 18. Jahrhunderts sich Rußland auch an der Nordwestküste von Nordamerika festsetzte, erstreckte sich das Reich nunmehr durch 3 Erdteile über 210 Längengrade. Schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts kann das Areal auf 20 Millionen Quadratkilometer veranschlagt werden, erheblich mehr als die bisher größte Landmacht China in einem geschlossenen Gebiet vereinigte. An Einwohnerzahl, damals etwa 50 Millionen, stand es demselben allerdings weit nach.

Alaska wurde bekanntlich 1867 gegen Zahlung von 7,200.000 Doll. an die Vereinigten Staaten abgetreten. Aber dieser Verlust wurde mehr als ausgeglichen durch das Vorrücken der Russen im Kaukasus, in Turkestan bis an die Grenze von Afghanistan und auf das Hochland von Pamir, sowie die Angliederung des bis 1858 chinesischen

²⁴⁾ E. Oberhumer, Die Türken und das Osmanische Reich. Leipzig 1917, S. 65 f.

²⁵⁾ Nachgewiesen von H. Bresslau, Das Testament Peters des Großen, Historische Zeitschrift, 141 (1879) S. 385 ff.; vgl. Kjellén, Großmächte, S. 174 f.

²⁶⁾ Am größten Kreis gemessen ist die Entfernung von Petersburg zum Ostkap natürlich kleiner als etwa jene von Lissabon nach Lahore, längs eines Parallelkreises sind beide Abstände ungefähr gleich. •

Amurgebietes. Das Gesamtareal erreichte mit Ablauf des Jahrhunderts 22 ½ Millionen Qadratkilometer mit einer Einwohnerzahl von etwa 150 Millionen.

Die imperialistische Expansion Rußlands bedrohte alle großen Nachbarreiche im Süden und Osten, die Türkei, Persien, Indien, China und Japan. Zu seinem mächtigsten Nebenbuhler, England, kam Rußland durch die Vorstöße gegen die Türkei und Indien in ein Verhältnis dauernder Spannung, die erst durch die von König Eduard seit 1904 inaugurierte Einkreisungspolitik gegen Deutschland beseitigt wurde. Japan hat sich des unbequemen Nachbarn durch den Krieg von 1904/05 erwehrt und auch seinen Übergriffen auf das militärisch wehrlose Chinesische Reich ein Ziel gesetzt, während das von Rußland und England begehrte Persien durch den Vertrag von 1907 zwischen beiden Mächten aufgeteilt wurde.

Waren durch die Ausbreitung der russischen Macht in Asien von den übrigen Weltmächten nur England und Japan in ihrem Besitzstand gefährdet, so bildete das Verhältnis zur Türkei und das seit Katharina II. unverhüllt zur Schau getragene Streben Rußlands nach dem Besitz von Konstantinopel und der Meerengen eine ständige Bedrohung des europäischen Friedens. Sie ist im Krimkrieg 1853—1856 und im Krieg von 1877/78 zum akuten Ausbruch gekommen und auch der unmittelbare Anlaß zum jetzigen Weltkrieg geworden. Rußlands Balkanpolitik war seit Anfang des 19. Jahrhunderts auf systematische Unterwühlung des Besitzstandes der Türkei gerichtet und hat im Balkanbund von 1912 mit seiner doppelten Spitze gegen die Türkei und Österreich-Ungarn zum blutigen Vorspiel des Weltkrieges geführt. Daß der Ausbruch des letzteren, obwohl durch die Revancheideen Frankreichs und die Einkreisungspolitik König Eduards seit langem vorbereitet, durch die panslawistischen Kriegshetzer unmittelbar veranlaßt wurde, ist durch die Akten des Suchomlinovprozesses und die Abmachungen des Dreiverbandes über die Zuweisung Konstantinopels an Rußland heute klar erwiesen.²⁷⁾

Werfen wir noch einen Blick auf die Vereinigten Staaten, so können wir, wie schon früher bemerkt, den Beginn der imperialistischen Expansion vom Krieg mit Spanien 1898 und der Erwerbung überseeischer Besitzungen datieren. Aber die Wurzeln dieser Politik reichen viel weiter zurück. Die ungeheure Weite und Entwicklungsmöglichkeit des Hinterlandes der englischen Kolonien, die sich seit 1776 ihre staatliche Selbständigkeit erkämpften, hat ihnen den Zug ins Große und den Drang nach schrankenloser Ausbreitung schon in die Wiege gelegt. In der mit rücksichtsloser Ver-

²⁷⁾ Zu der viel erörterten Vorgeschichte des Krieges liefert die Schrift des früheren serbischen Geschäftsträgers in Berlin, M. Bogh i t s c h e w i t s c h, *Kriegsursachen* (Zürich 1919), einen zu wenig gewürdigten Beitrag. Vgl. auch „Belgische Aktenstücke 1905—1914“ (Berlin 1916). „Die deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch.“ (Charlottenburg 1919). 4 Bd.

drängung der eingeborenen Bevölkerung erfolgten Kolonisierung des Westens, die uns *Theodor Roosevelt* in seinem „Winning of the West“ so anschaulich schildert, hat sich dieser Drang zuerst ausgelebt²⁸⁾. Der Ankauf des ungeheuren Louisianaterritoriums von Frankreich (1803) eröffnete den Blick auf die Pazifische Küste und begründete das Gefühl der Vorherrschaft über den ganzen Erdteil, der in der bekannten Botschaft des Präsidenten *James Monroe* vom 2. Dezember 1823 Ausdruck gefunden hat. Daß diese Botschaft nicht bloß einer persönlichen Empfindung des leitenden Staatsmannes entsprang, sondern im allgemeinen Volksbewußtsein wurzelte, hat bereits sein Biograph *John Th. Morse*²⁹⁾ bemerkt. Tatsächlich hatte schon sein Vorgänger *Jefferson* den Grundsatz ausgesprochen, daß die Union sich nicht in die Streitigkeiten Europas verwickeln, aber auch nicht dulden solle, daß Europa sich in zisatlantische Angelegenheiten einmische. Wie ein neuerer Historiker der Vereinigten Staaten³⁰⁾ hervorhebt, hat *Monroe* sich nur das angeeignet, was bereits in der Luft lag, und dem Ausdruck gegeben, was den Geist seiner amerikanischen Zeitgenossen erfüllte. Es war die erste Kundgebung der in unserer Zeit mit so großem Nachdruck wieder aufgegriffenen „panamerikanischen“ Bestrebungen, worunter von Anfang an die Hegemonie über die gesamte amerikanische Staatenwelt verstanden war. In den lateinischen Staaten Amerikas sind diese Ansprüche der Union immer mit gemischten Gefühlen aufgenommen worden, am meisten natürlich in Mexiko, das als nächster Nachbar davon unmittelbar bedroht war. Es ist kein Zufall, daß in derselben Zeit, um 1820, sich auch das Übergreifen der Vereinigten Staaten auf die spanischen Besitzungen bemerkbar macht. Die hauptsächlich auf Betreiben der Sklavenhalter des Südens erfolgte Erwerbung von Florida (1819) und die (lange vorbereitete) Lostrennung von Texas (selbständig 1836—44), dann der durch ausgesprochene Eroberungsabsichten hervorgerufene Krieg mit Mexiko (1845—47), über den sich amerikanische Politiker wie *J. Blaine*³¹⁾ und *Ulysses Grant*³²⁾

²⁸⁾ „Der starke Zug nach dem Westen, der unser Volk ergriff, nahm fast in demselben Augenblicke seinen Anfang, als sie Amerikaner wurden und aufhörten, nur britische Kolonisten zu sein.“ *Roosevelt*, Im Reiche der Hinterwälder, 2. Aufl. (Berlin 1910), S. 132.

²⁹⁾ *James Monroe*, S. 161.

³⁰⁾ *E. O. Hopp*, Bundesstaat und Bundeskrieg in Nordamerika. Berlin 1886, S. 430.

³¹⁾ *Twenty Years of Congress*, 1883, I, 40: „Wir waren nicht schuldlos Mexiko gegenüber, indem wir unseren Bürgern erlaubten, wenn wir sie nicht ermutigten, sich an dem Aufstand eines Staates jener Republik zu beteiligen“.

³²⁾ In seinen auch heute noch sehr lesenswerten Denkwürdigkeiten (Memoiren des Generals *U. S. Grant*; aus dem Englischen von *H. von Wobeser*, Leipzig 1886) schildert der berühmte Heerführer des Bürgerkrieges und nachmalige Präsident (I, 35 f.), wie die amerikanischen Kolonisten sich mit Erlaubnis

mit aner kennenswerter Offenheit ausgesprochen haben, vollendeten mit der Annexion von Arizona, Neu-Mexiko und Kalifornien den Ausbau des stolzen Rahmens, der seither das Gebiet der Vereinigten Staaten vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean umschließt.

Über diesen von der Natur selbst vorgezeichneten Rahmen haben die Vereinigten Staaten zuerst durch die Erwerbung von Alaska (1867) hinausgegriffen. Der Zuwachs war indessen mehr von wirtschaftlicher als politischer Bedeutung. Aber schon damals zeigte die drohende Haltung gegen Napoleon III. wegen Mexiko, daß die Union eine Einmischung in amerikanische Verhältnisse auch außerhalb ihres Gebietes nicht zu dulden gesonnen war. Die Wendung zu einer ausgesprochenen imperialistischen Politik vollzog sich jedoch erst im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts mit der an die Adresse Englands gerichteten Botschaft *Clevelands* in der Venezuelafrage 1895 und dem ersten Griff auf überseeisches Gebiet durch die Angliederung der Hawaiischen Inseln unter der Präsidentschaft *Mac Kinleys* 1898, womit dem Vordringen Japans im Stillen Ozean ein Riegel vorgeschoben wurde, sowie mit dem gleichzeitigen Angriff auf den spanischen Kolonialbesitz. Der mit amerikanischem Gelde geschürte Aufstand auf Kuba bot hiezu eine günstige Gelegenheit. Die schon früher gegenüber Mexiko bewährte Taktik, mit allen Mitteln den Krieg zu provozieren, dabei aber den Schein der Abwehr aufrecht zu erhalten und dem Gegner die Rolle des Angreifers zuzuschieben, eine Taktik, die im Weltkrieg von unseren Feinden zur Virtuosität ausgebildet wurde, führte auch hier zum gewünschten Erfolg. Die absichtlich oder durch Zufall (?), jedenfalls aber nicht von den Spaniern herbeigeführte Sprengung des Kriegsschiffes „*Maine*“ im Hafen von Havana wurde zum Anlaß genommen, um die Kriegsstimmung der Bevölkerung bis zur Siedehitze aufzupeitschen. Ganz ebenso ist Amerika bekanntlich in der Frage des Unterseebootkrieges gegen Deutschland vorgegangen und auf beide Fälle paßt, was *Grant*³³⁾ über den Ausbruch des mexikanischen Krieges sagt: „Wir wurden ausgeschiedt, um einen Kampf zu provozieren, allein es kam hauptsächlich darauf an, daß Mexiko denselben

der mexikanischen Regierung in Texas niederließen und dort die Sklaverei einführten, obwohl dieselbe (schon 1829!) durch die mexikanische Verfassung aufgehoben war, dann eine eigene Regierung einrichteten und das Land den Vereinigten Staaten anboten. „Die Besetzung, Abtrennung und Annektierung waren vom ersten Plane der Bewegung bis zu deren schließlicher Ausführung eine Verschwörung, um Gebiete zu erwerben, aus welchen Sklavenstaaten für die amerikanische Union gebildet werden könnten. Aber, wenn auch die Annektierung selbst gerechtfertigt werden könnte, die Art und Weise, wie man Mexiko den aus derselben entstandenen Krieg aufgezwungen hat, kann nicht entschuldigt werden.“ Noch drastischer äußert sich *Grant* über den Ausbruch des Krieges selbst, siehe unten.

³³⁾ Memoiren, I, S. 48.

beginnen sollte. Es war höchst zweifelhaft, ob der Kongreß den Krieg erklären würde; griff Mexiko aber unsere Truppen an, dann konnte die Regierung sagen: Da infolge der Handlungen des usw. Krieg herrscht, und den Kampf mit Nachdruck verfolgen. Hatte derselbe erst einmal begonnen, dann würden nur wenige in der Öffentlichkeit eine Rolle spielende Männer den Mut haben, sich ihm zu widersetzen. Die Erfahrung lehrt, daß wer gegen einen Krieg, an dem seine Nation, gleichviel ob gerechter- oder ungerechterweise, beteiligt ist, Einspruch erhebt, keine beneidenswerte Stellung im Leben oder in der Geschichte einnimmt.“

Das Ergebnis des spanischen Krieges ist bekannt. Die leicht errungenen Siege und die völlige Hilflosigkeit Spaniens gegenüber der militärischen und wirtschaftlichen Übermacht brachte den Vereinigten Staaten den Besitz von Portoriko und der Philippinen nebst der Marianeninsel Guam, sowie praktisch, wenn auch nicht formell die Herrschaft über Kuba. Damit hatte die Union sowohl in Westindien festen Fuß gefaßt wie auch ihre Machtsphäre im Stillen Ozean erweitert, wo ihr 1899 durch das Abkommen mit Deutschland und England noch die östlichen Samoainseln angegliedert wurden.

Die für die Vereinigten Staaten so wichtige Frage der Verbindung beider Weltmeere durch den interozeanischen Kanal führte zu einer weiteren Befestigung ihrer Machtstellung in Mittelamerika. 1903 wurde unter Druck der amerikanischen Politik die Republik Panama von Kolumbia losgetrennt und geriet ebenso wie Nikaragua, das Land des zweiten Kanalprojektes, unter amerikanische Kontrolle; durch förmliche Abtrennung der Kanalzone wurde das kleine Staatsgebiet in unnatürlicher Weise zerrissen. Wie in einer jüngst erschienenen beachtenswerten Schrift über das Vordringen der Vereinigten Staaten an den Golf von Mexiko und in Westindien³⁴⁾ dargelegt ist, müssen auch die beiden Neger- und Mulattenrepubliken der Insel Haiti jetzt als amerikanische Vasallenstaaten bezeichnet werden. Die während des Weltkrieges (1916/17) unter Zwangsdrohung erfolgte Abtretung der kleinen, aber als Verkehrszentrum wichtigen dänischen Jungferninseln (St. Thomas usw.) vollendete die Übermacht der Vereinigten Staaten in Westindien.

Mit Ausnahme von Mexiko, das seine politische Unabhängigkeit bisher mit mehr Erfolg verteidigt hat als seine wirtschaftliche, ist die Vormachtstellung der Vereinigten Staaten in ganz Mittelamerika eine unbestrittene und die hauptsächlich durch die panamerikanischen Kongresse geförderte Hegemonie über den ganzen Doppelerdteil wenigstens teilweise erreicht. Das trat besonders im Weltkrieg hervor, wozu Drascher (S. 95 f.) bemerkt: „Am schlagendsten zeigte

³⁴⁾ W. Drascher, Das Vordringen der Vereinigten Staaten im westindischen Mittelmeergebiete. Eine Studie über die Entwicklung und Methoden des amerikanischen Imperialismus. Hamburg 1918. Vgl. auch H. Friedjung, Das Zeitalter des Imperialismus (Berlin 1919), Kap. 11.

sich die Machtlosigkeit der gesamten Republiken nach der Kriegserklärung der Vereinigten Staaten an das Deutsche Reich. Trotz oft heftigen Widerstandes — wir wissen es beispielsweise von Haiti — wurde ein Staat nach dem andern gezwungen, dem Deutschen Reiche die diplomatischen Beziehungen zu kündigen und dann auch den Kriegszustand zu erklären. Dies mußten sie tun, weil ihnen sonst die Vereinigten Staaten die Gewährung der für ihr Weiterbestehen unentbehrlichen Anleihen versagten; wie dies besonders in Guatemala zum Ausdruck kam, wo der Abbruch der Beziehungen mit Deutschland, dem das Land einen guten Teil seiner Entwicklung verdankt, in dem Augenblicke kam, als man eine neue amerikanische Anleihe benötigte.“

Das Urteil über die Rolle Amerikas im Weltkrieg muß der Zukunft vorbehalten bleiben. Wir Deutsche, denen Amerika von Anfang an schon als „neutrale“ Macht mit einer für uns kaum verständlichen Feindseligkeit entgegengetreten ist und die seinem Eingreifen den verhängnisvollen Ausgang des Krieges zuschreiben müssen, stehen noch zu sehr unter dem Druck der Ereignisse und sehen in den treibenden Kräften zu wenig klar, um ein objektives Bild zu gewinnen. Ebenso überraschend wie die sofortige Parteinahme für England, ein Ergebnis der seit langem von dort aus vorbereiteten Stimmung in der Presse, welche die keineswegs bloß auf Deutsch-Amerikaner beschränkte freundliche Haltung einzelner nicht zur Geltung kommen ließ, war auch die Wucht, mit der Amerika durch die seinen bisherigen Überlieferungen widersprechende allgemeine Dienstpflicht in den Krieg eintrat und der ungeheure Druck, durch den es die ganze neutral gebliebene Welt von Brasilien bis China und Liberia wenigstens formell gegen die Mittelmächte in den Krieg zu zwingen suchte. Zugegeben muß werden, daß Amerika hiebei nicht von der Absicht auf territoriale Eroberung geleitet war, die bei Rußland, Frankreich, England, Italien, Serbien, Rumänien von Anfang an das Hauptziel des Krieges waren, aber doch wohl nur deshalb, weil die Mittelmächte über kein Gebiet verfügten, auf das die Vereinigten Staaten vernünftigerweise Anspruch machen konnten! Dagegen wird die angebliche Uneigennützigkeit, mit der Amerika zur „Befreiung der Völker“ — siehe die Auslieferung deutscher Gebiete an Italien, Polen, Serbien und Tschechoslovakei! — in den Krieg trat, genügend beleuchtet durch den Anteil der Schwerindustrie und der New-Yorker Börse an der planmäßigen Kriegstreiberei in der amerikanischen Presse. Der praktische Erfolg zeigte sich in dem ungeheuren Geschäftsgewinn, dem Aufschwung der Handelsflotte und der ausschlaggebenden Stellung der Dollarwährung als Regulator des Geldmarktes.

Durch die Erwerbung überseeischer Gebiete und das Eingreifen in den europäischen Krieg sind die Vereinigten Staaten von der Großmacht zur Weltmacht vorgeschritten (Kjellén, Großmächte 127). Von einem „Weltreich“ kann man allerdings kaum

sprechen, denn gegenüber dem Riesenkörper des geschlossenen eigentlichen Staatsgebietes mit 7,840.000 km² und (1910) 92 Millionen (jetzt jedenfalls über 100 Millionen) Einwohnern fallen die auswärtigen Besitzungen mit 1,866.000 km² (davon 1½ Millionen Quadratkilometer auf das menschenleere Alaska) und 11,765.000 Einwohnern (davon über 10 Millionen auf den Philippinen) nur wenig ins Gewicht. Aber sie sind der sinnfällige Ausdruck einer Weltmachtstellung, die in den unerschöpflichen Hilfsquellen des Mutterlandes die Wurzeln ihrer Kraft findet.

Das ungleiche Verhältnis zwischen Mutterland und Kolonien unterscheidet die Vereinigten Staaten sehr wesentlich von dem vielgegliederten Bau des Britischen Weltreiches. Hier steht einem kleinen, wenn auch dicht bevölkerten und mit reichen Naturschätzen, den Grundlagen seiner Industrie, ausgestatteten Mutterland ein ungeheurer Kolonialbesitz in allen Erdteilen gegenüber, in seiner Verschiedenartigkeit nach Natur und Bewohnern und seiner staatsrechtlichen Mannigfaltigkeit das großartigste und kunstvollste staatliche Gebäude, das je die Geschichte der Menschheit hervorgebracht hat. Wir wollen die bereits am Eingang dieser Betrachtung gestreifte und in der Literatur³⁵⁾ mehrfach ausführlich dargelegte Entwicklung dieses Riesenreiches hier nicht nochmals aufrollen und nur auf einige allgemeine Gesichtspunkte hinweisen. Seit Ende des vorigen Jahrhunderts haben mit der Erwerbung der großen afrikanischen Kolonien und Interessensphären, wozu die deutsche Kolonialpolitik seit 1884 den Anstoß gegeben hatte, die englischen Besitzungen auch an territorialer Ausdehnung das bisher größte Russische Reich überflügelt, dem sie durch Indien an Volkszahl schon lange über-

³⁵⁾ Von älteren Darstellungen sei auf den inhaltreichen Abschnitt über das Britische Reich in der europäischen Staatenkunde von O. P e s c h e l und O. K r ü m m e l (Leipzig 1880) sowie auf die mit guten Beobachtungen durchflochtenen Reiseschilderungen bei A. v o n H ü b n e r, Durch das Britische Reich (Leipzig 1886), hingewiesen. Die beste geographische Schilderung des Reiches und seiner Teile bietet jetzt eine der letzten Arbeiten von Emil D e c k e r t, „Das Britische Weltreich“ (Frankfurt 1916, mit zahlreichen Abbildungen und Karten), wogegen A. H e t t n e r, Englands Weltherrschaft und der Krieg (Leipzig 1915), mehr die allgemeinen Gesichtspunkte der wirtschaftlichen und politischen Vormachtstellung Englands in treffender Weise hervorhebt. Wesentlich historisch betrachtet W. L a n g e n b e c k „Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrhundert bis auf unsere Tage“ (Leipzig 1907, mit 19 Bildnissen, N. und Geist. 174). Eine Kriegsschrift mit scharfer, aber einseitiger Beleuchtung des englischen Volkstums ist Eduard M e y e r s „England“ (Stuttgart 1915), rein wirtschaftlich und jetzt mehrfach überholt K. D o v e, Die angelsächsischen Riesenreiche: I. Das Britische Reich, II. Die Vereinigten Staaten (Jena 1906-07); kurz und gehaltvoll das Kapitel „England“ bei K j e l l é n, Die Großmächte, mit Hinweis auch auf außerdeutsche Literatur.

legen waren. Zu Beginn des Weltkrieges wurde das Britische Reich³⁶⁾ auf 29,818.000 km² mit 425,200.000 Einwohnern berechnet; hiebei ist jedoch nicht inbegriffen das staatsrechtlich damals noch zur Türkei gehörige Ägypten³⁷⁾ mit (einschließlich der Wüstengebiete) 994.000 km² und 12,170.000 Einwohnern sowie der unter englisch-ägyptischem „Kondominium“ stehende Sudan³⁸⁾ mit 2,550.000 km² und 2,588.000 Einwohnern. Da aber diese Länder schon damals tatsächlich zum Machtbereich Englands gehörten, müssen sie für unsere Betrachtung dazu gerechnet werden und wir erhalten dann ein Gesamtareal von $33\frac{1}{3}$ Millionen Quadratkilometer und 440 Millionen Einwohnern, gegenüber dem Mutterlande (314,000 km², 46 Millionen Einwohner) rund das Hundertfache an Areal und das Zehnfache an Bevölkerungszahl. Nehmen wir die gesamte Landfläche der Erde mit 149,000.000 km² und deren Bevölkerung mit rund 1.700 Millionen an, so entfällt davon mehr als ein Fünftel beziehungsweise ein Viertel auf das Britische Reich.

Durch den Weltkrieg wird nun dieses ungeheure Reich noch eine bedeutende Erweiterung erfahren. Unter den Kriegszielen Englands stand neben der Vernichtung der gefürchteten deutschen Flotte und der überragenden Stellung des deutschen Handels die Ausdehnung der Machtsphäre nach zwei territorialen Richtungen im Vordergrund, die in die Schlagworte Kap—Kairo und Landweg nach Indien zusammengefaßt werden können. Durch die Eroberung von Deutsch-Ostafrika sollte die langersehnte Verbindung der Nilländer mit dem um Deutsch-Südwestafrika erweiterten südafrikanischen Reiche hergestellt werden, wie das der bekannte Afrikaforscher Harry Johnston bereits in der Kriegssitzung der R. Geographical Society vom 24. Februar 1915 dargelegt hat³⁹⁾. Die Annexion Ägyptens sollte dann in Verbindung mit der Oberherrschaft über Arabien, Palästina und Mesopotamien und der schon bestehenden Interessensphäre in Persien in einer breiten Zone die Verbindung mit Indien sichern. Wie weit dabei den einzelnen Ländern als „Sultanat Ägypten“, „Königreich Hedschas“ usw. eine nominelle Selbständigkeit belassen ist, oder die englische Oberhoheit sich praktisch auswirken kann, was z. B. in Arabien immer nur in beschränktem Maße möglich sein wird; ob diese Länder formell als Teile des Britischen Reiches gelten oder nicht, erscheint nebensächlich gegenüber der Tatsache, daß England dort die einzige maßgebende Großmacht

³⁶⁾ Daten (abgerundet) nach Gothaer Hofkalender 1917.

³⁷⁾ Vgl. dazu mein „Ägypten in staatsrechtlicher und wirtschaftlicher Beziehung“ bei L. Cwikliński, Balkan und naher Orient (Wien 1916).

³⁸⁾ Über das staatsrechtlich merkwürdige Verhältnis der zwischen England und einem Tributärstaat der Pforte geteilten Souveränität siehe meinen „Ägyptischen Sudan“, Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde, 1915, S. 304ff.

³⁹⁾ Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde, 1915, S. 320 f. mit Karte; K j e l l é n, Die politischen Probleme des Weltkrieges, S. 26 f., 37 f.

ist und seine Herrschaft ohne Unterbrechung vom Mittelmeer bis zum Kap der Guten Hoffnung und bis Hinterindien reicht. Im einzelnen sind die Verhältnisse augenblicklich noch zu wenig geklärt, um den neuen Besitz in Ziffern des Areal und der Bevölkerung auszudrücken, wie das jüngst R. Hennig⁴⁰⁾ versucht hat, der den Kolonialbesitz Englands vor dem Kriege (einschließlich Ägypten) mit 33,600.000 km², den neubeanspruchten mit 11,632.000 km², etwa das vierfache Areal der gesamten deutschen Schutzgebiete, berechnete. Aber wenn je ein „Weltreich“ auf diesen Namen Anspruch hatte, so ist es das Britische mit seiner Kolonialmacht, die nicht nach Ländern, sondern nach Erdteilen rechnet, und dem Netz von befestigten Stützpunkten über die ganze Erde hin, welche die wichtigsten Welthandelsrouten, vor allem jene durch das Mittelmeer und den Suezkanal nach Ostasien und Australien beherrschen. Zutreffend bemerkt Ratzel⁴¹⁾: „Eine Macht, die räumlich so groß und so gelegen ist, daß sie in allen Ländern und Meeren der Erde unmittelbar vertreten ist, ist auch heute nur das einzige Britische Reich.“

Entscheidend für den Zusammenhalt des Reiches und seine politische Überlegenheit ist selbstverständlich in erster Linie die gewaltige Seemacht. Daß nur auf letzterer eine wirkliche Welt Herrschaft zu begründen ist, ergibt sich zunächst als notwendige Folge der geographischen Verteilung von Land und Wasser auf der Erde; denn auch die größte Kontinentalmacht könnte ohne entsprechende Flotte sich niemals in allen Erdteilen zur Geltung bringen. Nur durch die rücksichtslose Ausnutzung dieser Überlegenheit zur See ist es England möglich gewesen, den barbarischen Hungerkrieg und die in der Geschichte beispiellose Blockade der Mittelmächte durchzuführen, welche deren Widerstandskraft untergraben und Deutschland zum U-Bootkrieg gezwungen hat. Die flagrante Verletzung des Völkerrechtes durch die Nichtachtung der Londoner Konvention und die willkürliche Ausdehnung der Kontrebande mußte von den neutralen Staaten schweigend hingenommen werden; Amerika, der einzige Staat, der die Macht gehabt hätte, das Völkerrecht zu wahren, hat sich auf formale Proteste beschränkt und durch die Hinnahme der eines souveränen und mächtigen Staates unwürdigen Beschränkungen seines Handels England von Anfang an in die Hände gearbeitet. Der unwiderstehliche Druck durch den Mißbrauch der Seemacht auf kleinere Staaten und selbst auf Großmächte hat sich im Kriege klar gezeigt. Daß bei dem Abschwenken Italiens vom Dreibund zur Entente die Furcht vor der englischen Flotte und der Unterbindung seiner Lebensmöglichkeiten eine ausschlaggebende Rolle spielte, kann kaum bezweifelt werden.

• Eines der schlagendsten Beispiele der vollständigen Knebelung

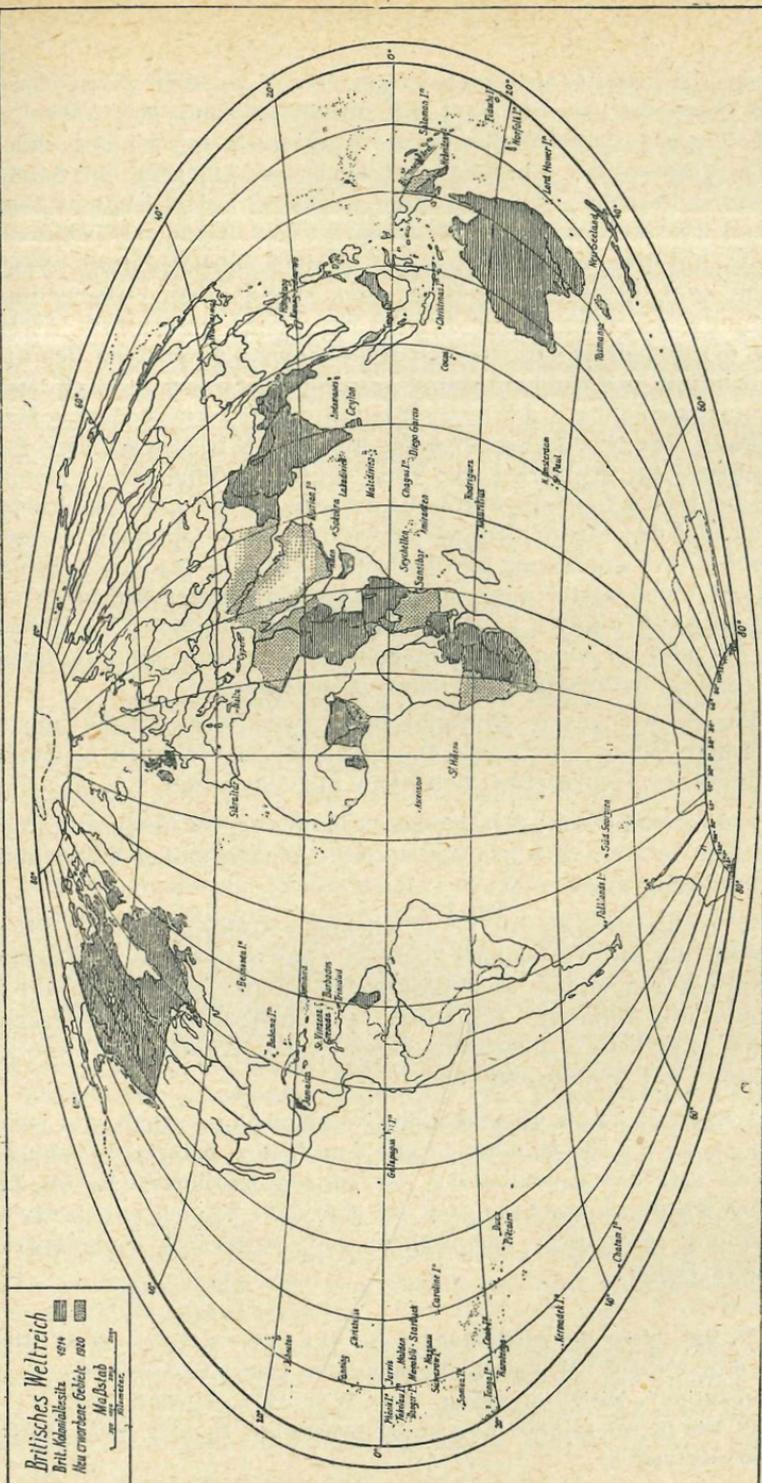
⁴⁰⁾ Deutsche Kolonialzeitung, 1919, Nr. 8.

⁴¹⁾ Politische Geographie, 1897, S. 322, 2. Aufl., S. 357.

eines freien Volkes während des Weltkrieges bietet Griechenland. Ein Land, das ohne freien Verkehr zur See dem Hungertode preisgegeben ist und nicht einmal die Verbindung mit seinen eigenen insularen Bestandteilen aufrecht erhalten kann, wurde unter grober Verletzung der einfachsten Regeln des Völkerrechtes gezwungen, sich dem Willen der seemächtigen Alliierten zu unterwerfen, wie es schon vorher den Bruch seiner Neutralität durch die Armee von Saloniki dulden mußte. Daß in diesem Falle sich speziell Frankreich zur traurigen Rolle des Henkers eines freien Volkes hergab, ändert nichts an der Sache. Von der mit unerhörter Brutalität durchgeführten Vertreibung des von seinem Volke vergötterten, streng konstitutionellen Herrschers gibt ein von offiziöser griechischer Stelle veröffentlichter Bericht ein erschütterndes Bild⁴²⁾.

Daß auch Portugal ohne jeden triftigen Grund seinerseits durch den fortgesetzten Druck Englands in den Krieg getrieben wurde, ist nur ein weiterer Beweis dafür, wie es mit der Freiheit der kleineren „souveränen“ Staaten bestellt ist. Nie, wie in diesem Kriege, hat sich mit solcher Deutlichkeit gezeigt, daß nur die führenden Großmächte in ihren Entschlüssen unabhängig sind und die Staaten zweiten Ranges entweder durch unverhüllte Gewalt oder durch wirtschaftlichen Druck gezwungen werden, sich dem Willen der Mächtigen zu beugen. So haben auch Holland und die Schweiz eine mit dem Begriffe der staatlichen Souveränität unvereinbare Handelskontrolle dulden müssen, ganz abgesehen von Norwegen, das durch seine Schiffahrtsinteressen fast in ein ähnliches Abhängigkeitsverhältnis von England geraten ist wie Portugal. Was von gegnerischer Seite mit besonderer Vorliebe dem Verhältnis Österreich-Ungarns zu Deutschland unterlegt wurde, das Verhältnis eines Vasallen zu seinem Oberherrn, trifft heute mehr oder weniger auf die meisten kleineren Staaten zu, die sich wie Trabanten um eine führende Großmacht gruppieren. Eine ähnliche Stellung streben, wie schon dargelegt, die Vereinigten Staaten bezüglich des lateinischen Amerika und Japan bezüglich Chinas an. Darin liegt eben ein wesentliches Merkmal des Imperialismus, daß ersich nicht mit einer das gewöhnliche Maß ohnehin weit übersteigenden staatlichen Macht begnügt, sondern darüber hinaus noch eine Reihe anderer formell souveräner Staaten in seinen Bannkreis zieht. Es ist ein Verhältnis, das im Wirtschaftsleben gemeinhin mit dem Schlagwort Kapitalismus bezeichnet wird und in den amerikanischen Trusts seine extremste Ausprägung

⁴²⁾ Le Départ du Roi Constantin. Vérités inédites, Documents. Publication de l'Union Hellénique de Suisse. Genève 1917. Die Vertreibung Königs Konstantins von Griechenland, dargestellt auf Grund amtlicher Urkunden. Herausgegeben von der deutsch-griechischen Gesellschaft, J. F. Lehmanns Verlag, München 1918.



Britisches Weltreich
 Brit. Kolonialbesitz 1875
 Neu erworbene Gebiete 1880
 Maßstab
 1 : 110 000 000

erfahren hat. Dieser Vergleich erscheint um so mehr gerechtfertigt als im Gegensatz zu früheren, auf militärische und politische Überlegenheit gegründeten Weltmächten (Rußland!) das wirtschaftliche Moment bei England und auch bei Amerika durchaus im Vordergrund steht⁴³). Die gewaltige Seemacht hat ja England immer nur zum Zwecke der Sicherung seiner wirtschaftlichen Überlegenheit gedient; um diese zu behaupten, hat es einst die Kriege mit Spanien, Holland und Frankreich geführt und zuletzt den Entscheidungskampf mit Deutschland auf breiter Grundlage vorbereitet. Diesem Zweck der Beherrschung des Wirtschaftslebens dient auch der ungeheure Einfluß, den England durch sein wie ein Spinnwebgewebe die ganze Erde umspannendes Kabelnetz und die dadurch bedingte Monopolisierung des Nachrichtendienstes ausübt. Wie verhängnisvoll für Deutschland im Weltkrieg die Vergiftung der öffentlichen Meinung in den neutralen Ländern durch die systematischen Lügennachrichten Reuters und der Northcliffpresse, sowie die schon vor Kriegsausbruch vorbereitete Abschneidung der deutschen Kabel geworden ist, braucht hier nicht mehr weiter ausgeführt zu werden. Fügen wir hiezu noch die Macht des Kapitals, worin England bis zum Krieg die Führung hatte, die jetzt an Amerika übergegangen ist, so sind wohl die Hauptfaktoren des britischen Imperialismus angedeutet.

Fassen wir unsere Betrachtungen zusammen, welche sich mit einer schon früher von Erich Marks⁴⁴) entwickelten Gedankenreihe berühren, so ergeben sich etwa folgende Sätze:

1. Imperialistische Bestrebungen im Sinne des heutigen Sprachgebrauches hat es zu allen Zeiten einer einigermaßen entwickelten Staatenbildung gegeben.

2. Weltherrschaft im Sinne alleiniger Geltung eines Staatswillens für die ganze bewohnte Erde ist zwar in der Theorie mehrfach in Anspruch genommen, aber praktisch niemals verwirklicht worden. Beispiele: das römische Imperium, das mittelalterliche Kaisertum und die päpstliche Universalmonarchie, das Kalifat, die iranische und chinesische Weltanschauung.

3. Weltreiche als überragende Großmächte innerhalb des jeweils bekannten Erdreichs haben seit dem frühen Altertum bestanden, aber erst seit der Erschließung der ganzen Erdoberfläche im Zeitalter der Entdeckungen konnten sie eine dem Namen entsprechende Ausdehnung gewinnen (spanisches und britisches Kolonialreich, russisches Reich).

⁴³) Vgl. hiezu die Ausführungen bei Hettner, Englands Weltherrschaft, Kap. VI und VII, und die Bemerkungen über „Englands Monopole in der Produktion“. Mitteil. d. Geogr. Ges., Wien 1919, S. 429 f.

⁴⁴) Die imperialistische Idee in der Gegenwart. Dresden 1903. Jahrbuch der Gehe-Stiftung X.

4. In der Größenentwicklung der sogenannten Weltreiche zeigt sich, wenn auch nicht stetig, eine Tendenz, die man mit R a t z e l ⁴⁵⁾ als das „Gesetz der wachsenden Räume“ bezeichnen kann.

5. Die treibenden Kräfte für die Bildung von „Weltreichen“ sind zu verschiedenen Zeiten andere gewesen.

Der Nomadismus (Hunnen, Mongolen, Türken) und der religiöse Fanatismus (Araber) scheiden seit Ende des Mittelalters als solche Kräfte aus oder können sich doch nur in einem verhältnismäßig beschränkten Raum betätigen (Reich des Mahdi im Sudan).

Der Ehrgeiz und die Willenskraft einzelner Eroberer haben häufig zu großen Reichsbildungen geführt, doch selten zu solchen von längerer Dauer (Kyros und das Perserreich). In der neueren Zeit bleibt Napoleon I. eine vereinzelte Erscheinung.

Die nachhaltigste Wirkung zeigt sich, wo der Wille zur Macht und die Fähigkeit zu deren Erhaltung ein Volk durchdringen (Rom, England, Amerika). Hier vollzieht sich bewußt der Schritt vom N a t i o n a l i s m u s zum I m p e r i a l i s m u s.

Eine wirklich weltgebietende Stellung hat die Herrschaft über das Meer oder doch einen wesentlichen Anteil daran zur Voraussetzung. S e e m a c h t i s t s t ä r k e r a l s L a n d m a c h t.

6. Die Überspannung des N a t i o n a l i s m u s seit dem 19. Jahrhundert, die nationale Begehrlichkeit und der Mangel an Selbstzucht der Völker, das rücksichtslose Streben nach Erweiterung des Staatsgebietes sind heute die Hauptursachen der früher von den Kabinetten und ehrgeizigen Herrschern ausgehenden Kriegspolitik. Die hierin sich auswirkende imperialistische Richtung ist nicht nur den hier besprochenen Weltmächten, sondern auch vielen Völkern mit kleinerer Machtsphäre eigen und trifft besonders auf die Übergangszone von Mittel- nach Osteuropa zu. Polen, Tschechen, Magyaren, Rumänen, Jugoslawen, Bulgaren, Griechen haben nach Zeit und Gelegenheit sich an anderen Nationen versündigt und imperialistische Politik getrieben. Die den eigenen Kriegszielen angepaßte Begünstigung der maßlosen Ansprüche eines Teiles derselben durch die Westmächte einerseits, andererseits die Unmöglichkeit bei der bunten Völkermischung jener Zone die gerechten Ansprüche klar abzugrenzen, legt hier von vornherein den Keim für künftige Gefährdung des Weltfriedens.

7. Ein dauernder a l l g e m e i n e r F r i e d e ist bei den Völkern ebenso wie den Einzelmenschen anhaftender Egoismus ebenso undenkbar wie die von Sozialisten und Kommunisten geforderte individuelle Gleichheit.

8. Nur wenige Staaten mittlerer Machtstellung (Schweden, Norwegen, Holland, Schweiz, Spanien) und die an sich ohnmächtigen Kleinstaaten stellen heute, zum Teil im Gegensatz zu einer imperialistischen Vergangenheit (Schweden unter Gustav Adolf, Spanien

⁴⁵⁾ Die Erde, II, S. 640.

in der Zeit kolonialer Expansion) in maßvoller Beschränkung auf ein national und geographisch abgerundetes Staatsgebiet das Bild einer ruhigen, den Frieden nirgends gefährdenden Entwicklung dar. Das Deutsche Reich war bis zum Kriege territorial in der gleichen Lage. Nur seine militärische und wirtschaftliche Machtentfaltung haben in dem durch Rußlands Balkanpolitik ausgelösten Weltkrieg die allgemeine Koalition gegen dasselbe unter Englands Führung veranlaßt.

9. Das S. 130 gekennzeichnete Verhältnis von führenden Großmächten (Amerika, England, Frankreich, Italien, Japan) und Trabantstaaten, die formell souverän, tatsächlich ohne und zum Teil gegen ihr eigenes Interesse unter dem Druck und auf Geheiß der ersteren zu handeln gezwungen sind, findet in den Kriegserklärungen und Friedensverhandlungen greifbaren Ausdruck. Beispiele: China, Kuba, Guatemala, Liberia, Nicaragua, Panama, Portugal, Siam usw.

Bemerkung zu den Karten.

Zur Erläuterung der Raumverhältnisse einiger Weltreiche sind drei nach meinen Angaben von Herrn Dr. Arnold Feuerstein gezeichnete Kartenskizzen beigegeben. Sie veranschaulichen

1. (S. 110) die Ausdehnung des Persisch-mazedonischen, Römischen, Arabischen und Osmanischen Reiches auf dem Breitengürtel des Mittelmeeres und des Hochlandes von Iran;

2. (S. 114) die Reiche Karls des Großen und Napoleon I. mit Frankreich als Kernland sowie das Römisch-deutsche Kaiserreich der Staufer mit dem burgundischen Länderkreis und Italien bis Rom;

3. (S. 131) das britische Weltreich nach seiner heutigen Ausdehnung in flächentreuer Projektion. Die eingeschriebenen Namen von Inseln und Inselgruppen bezeichnen nur britischen Besitz und zeigen neben den Landflächen die festen Stützpunkte der britischen Seeherrschaft. Die zur Ergänzung wünschenswerte Einzeichnung der Dampfer- und Kabellinien war bei der Kleinheit des Maßstabes nicht möglich.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1920

Band/Volume: [63](#)

Autor(en)/Author(s): Oberhummer Eugen

Artikel/Article: [Das britische Weltreich und die imperialistischen Staatenbildungen früherer Zeit. 101-134](#)